

Brühler Zeitung

Brühler Sozialanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Wg. im Textteil 20 Wg. Biffergebühr und Auskunftsbeitrag 20 Wg. für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Wäsen keine Gewähr. Unverlangt eingelangte Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 28 * Fernsprecher 21 08.

Zeugungspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 150 M. einschl. 30 Wg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 298

Mittwoch, 20. Dezember 1939

42. Jahrgang

Der große Luftsieg in der deutschen Bucht

Oberleutnant Schumacher über den Verlauf der bisher größten und ruhmreichsten Luftschlacht des Krieges

Gedachte Männer braucht das deutsche Volk!

DNB Berlin, 19. Dez.

Ueber die ererbte und für die deutsche Flugwaffe siegreiche Luftschlacht in der inneren deutschen Bucht, bei der am Montagmittag nicht weniger als 34 der modernsten englischen Kampfflugzeuge abgeschossen wurden, sprach am Dienstagabend der Führer des siegreichen deutschen Geschwaders, Oberleutnant Schumacher, in Gegenwart des Reichspräsidenten Dr. Dietrich vor der deutschen Presse zu den in Berlin anwesenden Vertretern der Auslandspressen. Oberleutnant Schumacher, der das ihm aus Anlaß dieses Sieges verliehene Eisenerz-Kreuz 1. Klasse trug, gab eine trotz aller Verleumdungen, die dem deutschen Soldaten eigen ist, überaus lebendige und fesselnde Schilderung dieser ersten großen Luftschlacht dieses Krieges.

Reichspräsident Dr. Dietrich begrüßte den Geschwaderchef Oberleutnant Schumacher und seine mit ihm erschienenen tapferen Männer. Hauptmann Falk, Oberleutnant Steinbock, Oberleutnant Pöschner, Leutnant Lent, Oberfeldwebel Fleißmann und Unteroffizier Riemer namens der deutschen Presse auf das herzlichste. „Es ist schon fast zur Tradition geworden“, so führte der Reichspräsident u. a. aus, „daß wir Männer der deutschen Wehrmacht, die sich durch besondere Tapferkeit, durch besondere Leistungen, sei es zu Lande, zu Wasser und zur Luft, auszeichnen, hierher zu uns bitten, damit sie durch uns zum deutschen Volk und zur ganzen Welt sprechen. Diese Männer sind die Sieger der größten und ruhmreichsten Luftschlacht, die bisher geschlagen wurde. Das deutsche Volk ist stolz darauf, solche Männer zu besitzen. Namens der ganzen deutschen Presse begrüßte ich die Dr. Dietrich die tapferen Männer zu ihrer Tat. Solche Männer braucht das deutsche Volk, um England in die Knie zu zwingen. Nicht Neugierde und Sensationslust sollten diese Männer heute befriedigen, sie seien nach Berlin gekommen auf Befehl des Generalfeldmarschalls Göring, um für die Wahrheit einzutreten und für die Wahrheit zu zeugen. Die englische Behauptung, daß nur sieben englische Flugzeuge auf der Strecke geblieben seien gegenüber zwölf deutschen, sei eine der plumpsten und gemeinsten Lügen der letzten Zeit. Die anwesenden Flieger seien die lebendigen Zeugen dafür, daß die Angaben des deutschen Wehrmachtsberichts genau zutreffen.“

Oberleutnant Schumacher

wies einleitend darauf hin, daß er bereits den englischen Angriff auf Wilhelmshaven am 4. September miterlebt habe, ebenso den Abschluß der sechs englischen Bomber bei Helgoland am 29. September, und daß er dabei das Verhalten und die Angriffsweise unseres Gegners habe studieren können.

Am 14. Dezember habe zum ersten Male dann ein größerer englischer Verband versucht, die deutsche Nordseeküste heimzuzukommen. Auch dabei habe er das Glück gehabt, den Engländern fallen und die Hälfte der Flugzeuge durch seine tapferen Besatzungen abschießen zu lassen. Die deutsche Luftwaffe unterführte ihren Gegner nicht und wisse ganz genau, daß er was könne, daß er mutig und schneidig sei. Das habe der Gegner auch am 14. Dezember bewiesen, als er bei einem Wetteranflug, bei dem man normalerweise nicht fliege.

Was den Engländer veranlaßt habe, am 18. Dezember in so großer Zahl anzugreifen, wisse man nicht. Es sei ein wunderbares Flugwetter gewesen. Der Gegner flog in großer Höhe an, auf einem anderen Kurs, als er gewöhnlich zu kommen pflegte. Die ganze Lage war für ihn von vornherein so, daß sie sich zu einer Katastrophe auswirken mußte. Die deutsche Luftwaffe war 100prozentig vorbereitet, der Engländer konnte auf der ganzen Linie gefaßt werden. Es wurden deutsche Jäger und Zerstörer, die Me 109 und Me 110 eingesetzt. Erst im Laufe des Luftkampfes ließ sich dann überblicken, in wie großer Zahl der Feind angesetzt war und wie groß die Zahl von Einzelkämpfern vor sich gingen. „Als die Feindbesatzung vorhanden war“, so erklärte Oberleutnant Schumacher, „habe ich nichts mehr zu befürchten, da konnte, wie wir Flieger zu sagen pflegen, der Feind ablaufen.“ Die ganze deutsche

Staffel hat die Engländer aufgerieben. Die ersten Abfälle wurden gemeldet, und Oberleutnant Schumacher als Geschwaderkommandeur setzte sich selbst in seine Maschine, um mitzufliegen. Oberleutnant Schumacher schilderte dann den Anflug eines Kameraden, der im gleichen Augenblick, in dem der Gegner erlebte war, von dem Notentameraden des Engländer Maschinengewehrfeuer befiel und mit Treffern in der Maschine, u. a. im Tank und im Wert der Flugblat erreichte. Er berichtete, wie nacheinander die im Luftkampf, siegreichen Maschinen seines Geschwaders zurückkehrten, die den Kampf weit über die Nordsee verfolgt hatten, berichtet, wie sich aus den Meldungen der Staffelführer und Gruppenkommandeure das Resultat der Luftschlacht ergab: Ueber 30 der englischen Maschinen waren abgeschossen.

„Wie kam dieses Resultat zustande? Die Zerstörer-Wellington-Maschine“, so führte Oberleutnant Schumacher aus, „ist bestimmt eine gute Maschine; aber sie ist doch eben nicht so gut wie unsere; das ist nun einmal eine Tatsache.“

Unsere Me 109 und 110 kann eben besser kämpfen, und dagegen ist auch eine Zerstörer-Wellington-Maschine nicht aseptisch. Die Zerstörer-Wellington-Maschine hat ganz unten am Leitwerk einen Helikopter, der nach jeder Seite, soweit es nach hinten ist, unbehindertes Schußfeld hat, also ein MG-Stand, wie man ihn selten in einem Kampfflugzeug findet. Wir haben natürlich Interesse daran, uns möglichst wenig in die MG-Garbe dieses Schützen zu begeben. Ueber die Messerschmitt-Maschinen sind ja so schnell, daß es ganz in unserer Hand liegt, welche Angriffsposition wir einnehmen. So kam es, daß wir bei dem wunderbaren Wetter ungehindert und immer die Angriffspositionen auszuweichen konnten, die wir wollten. Aber auch die Bewaffnung unserer Flugzeuge ist so, daß dagegen kein Kraut gewachsen ist.“

Oberleutnant Schumacher legte dann dar, in welcher Weise die Abfälle festgestellt werden. Abgesehen von seltenen Ausnahmen — etwa wenn man abgebrannt werde — kämpfe der Flieger immer im Verband, so daß auch immer

Auflärer versenkten Vorpostenboote

Der glänzende Sieg unserer Luftwaffe im Wehrmachtsbericht

DNB Berlin, 19. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Westfront geringe britische Spätrupp- und Artillerietätigkeit. Die Luftwaffe klärte gegenwärtig Seeziele östwärts Schottland auf. Hierbei griffen deutsche Fernaufklärer vier englische Vorpostenboote an. Sie wurden versenkt.

In den frühen Nachmittagsstunden versuchten 52 englische Kampfflugzeuge Wilhelmshaven anzugreifen. Der deutsche Flugmeldebereich erkannte frühzeitig die Angreifer. Bereits nordlich Helgoland wurden sie von Jagd- und Zerstörerfliegern angegriffen. 34 britische Flugzeuge wurden hierbei nach hartem Kampf abgeschossen. Wir verloren 2 Flugzeuge. Einzelne feindliche Flugzeuge, denen es gelang, sich den angreifenden deutschen Jägern zu entziehen, gerieten in das konzentrische Abwehrfeuer der Flakartillerie auf den Inseln und an der Küste. Sie mußten umkehren, ohne zum Bombenabwurf zu kommen.

Bekätigung aus London

DNB Berlin, 19. Dez. Bei dem Angriff der deutschen Flugzeuge auf englische Vorpostenschiffe, Küstenwachboote und andere Kriegsfahrzeuge wurden, wie in London von amtlicher Seite mitgeteilt wurde, sechs Schiffe versenkt. Ueber der bereits gemeldeten „Serenity“ werden die Namen folgender verlorener Schiffe bekanntgegeben: „Nevis Choice“, „Senclair“ und „Craigie Lea“. Ferner wurden zwei Handelsdampfer versenkt, deren Namen nicht mitgeteilt werden. Zu diesen sechs Schiffen, deren Verlust auch Churchill in einer Rundfunkrede ausgab, kommt noch die bereits gemeldete Versenkung des Vorpostenbootes „Pearl“, so daß insgesamt mindestens sieben britische Schiffe von den deutschen Flugzeugen versenkt worden sind.

Englisches Vorpostenboot von deutschen Fliegern versenkt

DNB Amsterdam, 20. Dez. Drei weitere Fälle von deutschen Luftangriffen gegen Vorpostenschiffe sind heute bekannt geworden. So wurde die Granton-Cealous von deutschen Fliegern versenkt. Die Schiffsbesatzung landete nach 13tündiger Fahrt in einem Rettungsboot in einem Hafen der schottischen Ostküste.

Deutsche Flugzeuge nördlich der Shetland-Inseln

DNB Amsterdam, 20. Dez. Deutsche Flugzeuge wurden, wie Reuter meldet, am Dienstag früh nördlich der Shetland-Inseln gesichtet.

Nordwestfrankreich mütete am Montag wieder in den Luftkämpfen

DNB Brüssel, 19. Dez. Wie Savas meldet, mußte am frühen Nachmittag des Montags in Nordwestfrankreich wieder Alarm gegeben werden.

Wieder ein norwegischer Dampfer gesunken.

DNB Oslo, 19. Dez. Der 2400 Tonnen große norwegische Dampfer „Gittreia“ ist

in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken.

„Alle Angriffsversuche der Engländer nutzlos“

DNB Rom, 19. Dez. Der große deutsche Luftsieg bei Helgoland wird von der gesamten römischen Presse unter Überschriften wie „die größte Luftschlacht seit Kriegsausbruch“ — fünfstündiger Kampf über der Nordsee“ — als das Verdict des Befehlshabers des deutschen Geschwaders eingehend gewürdigt.

Die Einzelheiten des Berichtes zeigten, wie der Berliner Vertreter des Giornale d'Italia betont, die Bedeutung dieser Luftschlacht. Sie bewiesen ausnahmslos mit dem Kampf vom letzten Donnerstag, daß alle Angriffsversuche der Engländer nutzlos und zum Scheitern bestimmt seien. Von 72 angreifenden Flugzeugen in beiden Kämpfen seien nicht weniger als 44 abgeschossen worden, ohne daß sie, und das sei wohl die Hauptsache dabei, auch nur ein einziges ihrer Ziele hätten erreichen oder gar bombardieren können.

Churchills undichte Geheimchublade

Tolle Lügen des englischen Reuterbüros — Englische und neutrale Meldungen beweisen die wahren Verluste

DNB Berlin, 19. Dez.

Die britische Propagandamaschine läuft auf höchsten Touren, um die katastrophalen Schiffsverluste der britischen Handelsflotte vor der Öffentlichkeit zu verbergen — woraus man nur den Schluß ziehen kann, daß die trotz aller Anstrengungen des Lügenministeriums allmählich durchdringenden Verlustziffern in London größte Bestürzung hervorgerufen haben. Gegenüber der deutschen Feststellung, daß sich unter dem in der zweiten Dezemberwoche vernichteten Schiffsraum mindestens britische Schiffe mit einer Gesamttonnage von 100 000 Tonnen befinden haben, tritt das Reuterbüro mit einem „Dementi“ auf den Plan, wonach insgesamt in dieser Zeit nur 23 478 Tonnen britischer Schiffsraum verloren gingen. Selbst diese Zahl erschien dem Lügenlord offenbar noch zu hoch, denn einige Stunden später „berichtigte“ sich das Reuterbüro dahin: Es seien tatsächlich nur 22 727 Tonnen gewesen.

Nun ist die britische Admiralität wohl in der Lage, einen gehörigen Prozentsatz der eigenen Verluste in der berühmten Churchill'schen Geheimchublade verschwinden zu lassen. Man wird in London jedoch sehr schnell merken, daß man auf allzu faulstidigen Lügen gar zu leicht erfaßt werden kann, und sich damit dem Fluch der Lächerlichkeit aussetzt. Von mindestens 20 britischen Schiffen — es sei nachdrücklich unterstrichen, daß es sich hier um auf

beobachtet werden könne, was der Kamerad erreicht oder nicht erreicht habe. „Es ist Befehl von oberster Stelle, daß ein Erfolg oder ein Mißgeschick nur gemeldet wird, wenn dafür ein Zeuge vorhanden ist. Unter den diesmal gemeldeten 34 Abfällen ist keiner, der nicht wenigstens von zwei oder drei Zeugen bemerkt wird. Wenn ein Flugzeugführer oder eine Besatzung nur für sich einen Abfall meldet, so wird er überhaupt nicht anerkannt. Ich kann Ihnen heute sagen, daß nicht 34, sondern 39 feindliche Maschinen abgeschossen worden sind, aber fünf davon habe ich nicht gemeldet, weil eben die zweite Zeugnisaufgabe fehlt, der Zeuge nicht vorhanden ist.“

Ueber die eigenen Verluste sagte Oberleutnant Schumacher, die vom englischen Rundfunk verbreitete Behauptung, zwölf deutsche Messerschmitt-Maschinen seien abgeschossen worden, sei eine plumpe Lüge. Es seien zwei Me 109 — also Einsitzer — abgeschossen worden. Außerdem seien drei Besatzungsmitglieder verumdet, jedoch nicht lebensgefährlich; sie würden in wenigen Wochen wieder kampfbereit an der Front sein.

Aus den weiteren Feststellungen des Führers des siegreichen Geschwaders ging die Standfestigkeit der Messerschmitt-Maschinen Me 109 und 110 hervor: „Es sind Maschinen zurückgekommen, die nicht weniger als 35 Treffer erhalten hatten, andere mit 30, wieder andere mit 25, andere mit 15, und alle diese Maschinen sind sicher nach Hause geflogen.“

Dr. Dietrich wandte sich hier an den Kommandeur des siegreichen Geschwaders: Sie haben von der Ueberlegenheit unserer deutschen Maschinen und unseres Materials gesprochen, und Sie haben in Ihrer Bescheidenheit die Ueberlegenheit der deutschen Soldaten vergessen. Ich glaube, ich bin es unseren tapferen Fliegern schuldig, daß ich das, was Herr Oberleutnant Schumacher hier nicht zum Ausdruck gebracht hat, hinzufüge. Denn das Resultat, 34 gegen 2, ist wohl das beste Zeugnis, das die Tapferkeit und Ueberlegenheit des deutschen Fliegers über die Engländer beweisen kann.

Hauptmann Falk, dessen Staffel acht Gegner vernichtete, erzählte, er habe sich mit einem Teil seiner Staffel weit draußen auf der See befunden, da er einen bestimmten Auftrag hatte. Auf dem Rückwege bekam er vom Hauptmann die Nachricht, daß starke englische Kampfflugzeuge gelichtet seien. Er nahm sofort Kurs nach dem Jaderbusen und sah zunächst die starken Wollen der deutschen Flak, die dort die Engländer bekämpfte. Bald hatte Hauptmann Falk zwei Staffeln Wellingtons und dahinter drei einzelne Maschinen vor sich, die schon von unseren kleineren Jagdflugzeugen Me 109 angegriffen wurden. Falk selber flog mit seiner Staffel den Zerstörer, die Me 110. Er griff sofort die geschlossenen fliegende Staffel an. Beim zweiten Angriff führte der Gegner noch nicht ab. Plötzlich kam der hinter Hauptmann Falk stehende Bordflieger vor Begleitung auf, denn eine englische Maschine brach mit einer Stöh-

englische und neutrale Quellen beruhende Mindestziffern handelt —, die in der vom Reuterbüro genannten Ziffer als verloren gemeldet wurden, brauchen wir nur wahllos einige ideelle herauszugreifen, um dieses famose Dementi in seinem „Wert“ zu erkennen.

Oder will man in London ernsthaft bestreiten, daß das Del des Tankers „San Alberto“ (7400 t) sich nicht in den Ozean ergoß und daß die „Willempool“ (4813 t) ebenso wie die „Newton Beck“ (4651 t) auf dem Meeresgrunde liegen? Schwimmt in der Bantafsee des Lügenministeriums immer noch die „Treemantion“ (5299 t) und ist „King Egbert“ (4536 t) etwa nicht explodiert? Schwandelte und lag der Londoner Rundfunk, als er am 14. Dezember die „Debtford“ (4000 t) kammererfüllt zur Flotte Reuter abmeldete? Wahrheitsgemäß ist der Tankdampfer „Abeltemplar“ (8939 t), dessen Verlust Reuter meldete, wieder an die Meeresoberfläche gestiegen und Savas flunkert, wenn er behauptet, der englische Tankdampfer „Inverlane“ (8900 t) sei verloren?

Warum wir ausgerechnet diese acht unter der reichen Anzahl der britischen Verluste herausgegriffen haben? Weil ihre Tonnageziffern zusammen gerechnet die Summe von 48 540 Tonnen ausmacht, also weit mehr als das Doppelte der vom Reuterbüro „amtlich“ festgestellten Ziffern. Aber, aber, Mr. Churchill, ist das Altersschwäche?

flamme auseinander und stürzte in mehreren Teilen ab.

Hauptmann Falk erzählte weiter, wie der schnelle Bedeckung eines anderen englischen Flugzeuges immer noch auf ihn schob, obwohl zu erkennen war, daß aus beiden Motoren eine kleine Benzinfahne herauskam. Auch die Maschine von Hauptmann Falk war gut getroffen, der linke Motor war zertrümmert und der Propeller stand. Hauptmann Falk betonte, daß es sich bei den acht Abschüssen, die seine Staffel erzielte, nur um einwandfreie Abschüsse handelte. Hauptmann Falk selber mußte dann mit dem einen in Betrieb gebliebenen Motor die Rüste ansteuern und dort auf einem Flugplatz landen. Einer Reihe seiner Staffel gab er auf dem Funkwege den Befehl, die verstrengten englischen Flugzeuge, die nach Westen zu entkommen versuchten, zu verfolgen und anzugreifen.

Vier seiner Maschinen haben nördlich vom fünf Wellington zum Kampfe gesteuert und alle fünf innerhalb kürzester Frist abgeschossen.

Zum Schluss schilderte Hauptmann Falk wie groß die Freude auf seinem Heimatboden war, als er feststellen konnte, daß er mit seiner Staffel mit sechs Maschinen acht einwandfreie Abschüsse erzielen konnte.

Dann schilderte Oberleutnant Steinboff seine Erlebnisse. Von den Flugzeugen, die er mit seiner Staffel angreift, ist nachweislich nicht eines mehr nach England gekommen. Oberleutnant Steinboff und sein Kamerad Oberleutnant Wintner haben sich gegenseitig durch Funk die beobachteten Abschüsse bestätigt und sind dann — sie befanden sich etwa 220 bis 250 Kilometer vom Lande entfernt — zusammen nach Hause geflogen. Nach unterwegs haben sie die Rauchspalten von abgeschossenen Maschinen und Delfine im Wasser gesehen. Zerstörer haben dann die fliehenden Gegner verfolgt.

Reichsminister Dr. Dietrich dankte den Offizieren im Namen der deutschen und der in Berlin anwesenden ausländischen Presse für ihre lebendigen Ausführungen. Er betonte zum Schluss, die Ausführungen der drei Offiziere hätten den kühnen und einwandfreien Beweis dafür erbracht, daß das, was die Engländer über diesen Kampf berichtet haben, die infauste Lüge ist, die sie jemals über eine ihrer Waffenhandlungen verbreitet haben.

Der russische Vormarsch geht weiter

Die Finnen verloren eine Schlacht an der Petsamo-Front.

Moskau, 20. Dez. Aus der nordwestlichen Grenzstadt Savit wird gemeldet, daß der russische Vormarsch im Abschnitt von Salmijärvi unaufhaltsam vorwärts geht. Mehrere hundert Flüchtlinge hätten die nordwestliche Grenze überschritten und seien dort interniert. Weiter wird berichtet, daß die Verluste auf finnischer Seite erheblich seien. Auch an der tarassischen Front sollen die Russen mit ihren Panzern im Vormarsch begriffen sein.

Nach Meldungen aus Helsinki sollen die russischen Truppenkräfte, die über Salla (Ruola) vorrücken, am Dienstag die Gegend von Kemijärvi erreicht haben, das etwa 87 Kilometer von Rovaniemi entfernt ist. Sehn Kilometer von Kemijärvi sollen die Finnen ihre neue Verteidigungslinie errichtet haben. Die russische Offensive wird gleichzeitig gegen Savit fortgesetzt, das nordöstlich von Kemijärvi gelegen ist. An der Petsamo-Front haben die Finnen die Schlacht von Rasmala, südlich von Rikajärvi, verloren. Die finnischen Truppen hatten hier gegen eine größere russische Hebermacht zu kämpfen. Die russischen Vorposten stehen nun etwa 200 Kilometer südlich von Petsamo. Unablässig trifft in Rasmala und in der Gegend neuer Nachschub ein. Im Suomalais-Viertel konnten die Finnen ihre Stellung behaupten, während die Russen auf der tarassischen Landzunge teilweise Geländegewinne für sich verzeichnen konnten.

Der russische Heeresbericht

Moskau, 19. Dez. Der Bericht des Generalstabes des Militärbezirks Leningrad vom 18. Dezember meldet, daß die Russen an der Front von Murmansk den Ort Pitkajärvi, 85 km südlich von Petsamo, besetzt hätten. An den anderen Fronten habe es keine Scharamühen zwischen den Aufklärungsgruppen gegeben. Eine Gruppe von Schiffen der Ostflotte habe die Küstenbatterien in der Gegend von Bjerkö beschoßen.

Aus dem finnischen Heeresbericht

Helsinki, 19. Dez. Der finnische Heeresbericht vom 18. Dezember, 12 Uhr, meldet einen sowjetrussischen Angriff mit starken Kräften auf der Karälschen Landenge zwischen dem Monasjärvi und Rautjärvi. Die Angriffe seien nach vorbereiteter Artillerietätigkeit u. mit Unterstützung zahlreicher Tanks durchgeführt worden. Durch Artilleriefeuer hätten zwei malige Sammlungsversuche zum Angriff am Taipaleenjoki zurückgeführt werden können. An der Ostgrenze seien Angriffe in der Gegend von Kotzenila und Suvisjärvi zurückgewiesen worden. In der Gegend von Voimola habe sich die Gefechtsintensität etwas belebt. Von den weiteren Frontabschnitten kägen keine nennenswerten Ereignisse vor. Am 17. Dez. seien im finnischen Meerbusen feindliche Zerstörer beobachtet worden. Am Ladoga-See stünden die finnischen Küstenbatterien fortwährend im Kampf mit der gegnerischen Artillerie. Von den Luftstreitkräften seien nennenswerte Ereignisse nicht zu melden.

Befassung „Admiral Graf Spee“ in Buenos Aires.

Berlin, 19. Dez. Die Befassung des Panzerschiffes „Admiral Graf Spee“ ist am 18. Dezember in Buenos Aires eingetroffen. 39 Verwundete und Kranke befinden sich noch in Montevideo. Sie sind im dortigen Militärhospital untergebracht worden.

Versehenflich der Wahrheit nahe

W. C. vergaß seine Lügen vom Vortag

Moskau, 19. Dez. Nach tagelangem Schweigen hat der Erste Lügenlord seine Sprache wiedergefunden und hat über den englischen Rundfunk eine Darstellung der letzten Ereignisse gegeben, die für die englische Seemacht so bittere Verluste gebracht haben. Selbstverständlich hat Winston Churchill in dieser seiner Rede nicht etwa die Wahrheit gesagt. Dies hat wohl auch in England selbst niemand angenommen. Immerhin ist interessant, daß Herr Winston Churchill es nicht mehr wagte, die schweren Verluste zu bestreiten, die „Graf Spee“ der britischen Marine beigebracht hat.

Nachdem man tagelang der Welt vorgelegen hatte, daß die englischen Kreuzer vor der La Plata-Mündung keinerlei nennenswerte Beschädigungen erlitten hätten und nur die „Exeter“ ein paar Treffer abbekam, hört das englische Volk nun plötzlich aus dem Munde des Ersten Lords der Admiralität den schicksalsschweren Satz: „Es ist nichts dabei, wenn man jetzt feststellt, daß zwei von den vier Gefechtskreuzern des „Ajax“ kampfunfähig waren, während die „Exeter“ von nahezu 40 bis 50 Treffern durchlöchert wurde.“

Drei der 8-Zoll-Geschütze der „Exeter“ waren vernichtet, und die Verluste betragen nahezu 100 Mann, von denen die meisten getötet wurden.“

Damit gibt Winston Churchill offen zu, was er bisher so energisch bestritten hatte, daß das deutsche Panzerschiff „Admiral Graf Spee“ vor der La Plata-Mündung drei englische Kreuzer nicht nur auf das schwerste traf, sondern sie auch kampfunfähig machte. Was die Frage der englischen Mannschiffsverluste anlangt, so wäre zu diesem englischen Teilgeständnis zu bemerken, daß von 70 Tode zugegeben werden, wohl beträchtlich mehr als nur 30 Verwundete sein müssen. Hier hat der Lügenlord zweifellos noch beträchtliches verschwiegen.

Immerhin hat Winston Churchill mit diesem Eingeständnis — und wir wissen, wie schwer es ihm gefallen sein muß — abermals sein eigenes Lügennetz zerreißt müssen. Wieder

einmal hat die Gewalt der harten Tatsachen sich auf die Dauer als stärker erwiesen, als alle Lügen und alle Ablenkungsversuche.

Aber nicht nur dieses Eingeständnis mußte der Erste Lügenlord machen, er mußte sogar weiterhin zugeben, daß die Naziflotte und die feindliche Luftwaffe ihre Wut durch gesteigerte Angriffe und Versenkungen von Schiffen in der Nordsee zum Ausdruck gebracht haben.“

Wir nehmen auch dieses Wort Winston Churchills mit der gebührenden Aufmerksamkeit auf, denn es besagt ja nicht mehr und nicht weniger, als daß der Erste Lord der Admiralität eingesteht, daß die deutsche Kriegsmarine und die deutsche Luftwaffe tatsächlich die Nordsee beherrschen. Herr Winston Churchill gibt also endlich zu, was er seit 3½ Monaten in allen nur denkbaren Lautstärken zu bestreiten sich bemühte. Heute muß er erklären, daß Handelschiffe und bewaffnete Hilfskreuzer, bewaffnete Frachtschiffe und Geleitzüge mit Bomben- und Maschinengewehrfeuer ununterbrochen angegriffen wurden und daß von 24 angegriffenen Schiffen am 17. und 18. Dezember sechs auf den Grund des Meeres geschickt wurden. Diese Zahl hatten wir bisher nicht einmal gewußt, denn unsere Flugzeuge konnten zwar ihre Treffer beobachten, nicht aber die endgültige Anzahl der Versenkungen.

Es ist nur erheiternd, wenn der Lügenlord diese von der Macht der Tatsachen ihm abgepreßte Erklärung mit den Worten schließt: „Diese Handlungsweise ist die Tatzeit eines Verbrechensregimes, das den langen Arm unserer Seemacht auf seiner Schulter fühlt.“ Wir haben den Eindruck, daß wohl eher Herr Winston Churchill einen unangenehmen Druck auf seiner Schulter empfindet, ebenso wie wir aus diesen Versicherungen entnehmen, daß die Wut, von der Herr Churchill sprach, bei ihm zu finden ist. Auf Seiten der deutschen Marine und der deutschen Luftwaffe herrscht im Gegenzug dazu eine Wut, sondern die frohe Gewissheit errungener Siege, denen noch viele andere folgen werden.

Lügen vom 42er Kaliber

Englische Kronzeugen gegen Churchill

Winston Churchill macht sich große Arbeit damit, die Wirklichkeit der Kriegsführung in englische Erlöse umzuwandeln. Und doch hört ein aufmerksames Ohr aus seinen Lügen noch Spuren der unverwundbaren Wahrheit heraus. Was soll ein unbefangener Hörer davon halten, wenn Seine Lügenlordschafft von dem Kampf vor Montevideo behauptet, man müsse „weit in der Geschichte der Seefahrt zurückgehen, um ein glänzenderes Gefechtsresultat zu finden, als das der Kreuzer „Exeter“, „Ajax“ und „Hilless“ es war.“ Wie dieses „glänzende Ergebnis“ der drei englischen Kreuzer aussieht, gibt Mister Churchill selbst fast wahrheitsgemäß zu, indem er in derselben Rede eingesteht: „Uniere Verluste sind nicht gering gewesen. Es ist nichts dabei, wenn man jetzt feststellt“ — bisher also mußte man hartnäckig leugnen und lügen — „daß zwei von den vier Gefechtskreuzern des „Ajax“ kampfunfähig geschossen wurden, während der „Exeter“ von 40 bis 50 Treffern durchlöchert war. Drei 8 Zoll-Geschütze des „Exeter“ wurden vernichtet und die Verluste betragen nahezu 100 Mann.“ Damit nähert der Lügenlord sich, wie man sieht, stark der von vielen fremden Augen bezugten Wahrheit, daß der „Exeter“ tatsächlich nur noch ein schwimmendes Wrack ist. Wie beides Herr Churchill ist, wenn es gilt, britische „Erlöse“ zu suchen, zeigt auf beinahe rührende Weise seine Feststellung, daß von 24 englischen Schiffen, die getrennt und heute Bombenangriffen ausgesetzt waren, nur sechs Schiffe sanken. Immerhin reist ihn dieser „englische Erfolg“, so daß er die deutsche Taktik als die Taktik eines „Verbrechensregimes“ bezeichnen und dafür sorgt, daß auch die französischen Trabantens Lügenengländer sich in hübschen Beschimpfungen der deutschen Seeführung ergeben, so etwa der französischen Mundfunk, der über „Koraren“ und „Piraten“ geifert.

Wer in Wahrheit Koraren und Piraten jahrhundertlang zum Grund- und Edstein seiner Weltreichspolitik gemacht hat, das bezeugen die zu findenden englischen Zeugen, etwa der englische Reichsführer, der Cambridge Historiker Sir Rob. A. Seelen, dessen Wort kein Engländer anzusehen wagen wird, den für seine Verdienste um den englischen Imperialismus das Königreich England geachtet, der Staat England auf jede Weise geehrt und das englische Publikum wegen seiner Werte über die „Expansion Englands“ und über das „Wachstum der englischen Politik“ mit der Glorie wissenschaftlicher Unfehlbarkeit bekleidet hat.

Sir Robert Seelen macht aber keinerlei Hehl daraus, daß das englische Weltreich von Seelen räuberischem Erbe stammt, daß seine „Wenden“ selber kaum etwas anderes waren als Freibeuter, daß das Wachstum des englischen Weltreichs „ganz gewiss nicht durch Gewissensbedenken gebremst“ ward und daß seine „Verletzung der Wahrheit“ darin liegt, wenn man den Begründeten des englischen Weltreichs den Leumund schonungslos jenseits des Plunders zu Wasser, zu Lande, im Frieden und im Krieg aufschreibt.

Bonwegen „Koraren und Piraten“! Wer hat mitten im Frieden Kopenhagen zerstört und die dänische Flotte geraubt, so wie das der gewesene englische Kriegsminister Rundham im Unterhaus eingestanden mußte: „Die Ruinen Kopenhagens sind das Denkmäl der Schande unserer Nation“ und in England selbst es zum Sprichwort wurde: „Ehlos wie der Zug nach Kopenhagen“. Bonwegen Piraten! Wer hat den vaterländischen englischen Historiker Rich. Price zu der Anklage genötigt: „Wendet eure Augen nach Indien! Dort haben die Engländer, bewogen durch Lust am Plündern, ganze Königreiche entvölkert und Millionen unschuldiger Menschen durch die schändliche Raubhust ruiniert; die Gerechtigkeit der Nation hat geschwiegen.“ — und schließt noch heute — „über diesen Ungeheuerlichkeiten!“ Bonwegen politischer „Amoralität“! Wer war es, der den Opiumkrieg führte, durch welchen man China einen Gifthandel aufzwang, gegen den es sich mit allen Mitteln wehrte, durch den man ihm seine wichtigsten Häfen nach Straßentrückerart entriß und ihm dafür Leib und Seele seines Volkes durch das Gift des Opiums verpestete. Jedenfalls war es Englands „großer alter Mann“, Gladstone selbst, der durch vorverlammte Parlament bekannte: „Einem Krieg, der mehr darauf angelegt ist, unser Land mit Schande zu bedecken, kann ich nicht!“ Nun, Gladstone hat oben den Burenkrieg nicht erlebt, hat den Weltkrieg nicht erlebt und nicht das hübsche aller hübschste, den englischen Krieg „für die Freiheit Polens“. Wohl aber hat all dies Herr Winston Churchill erlebt, der es heute waat und fertig bringt, von „Koraren und Piraten“ und „Wachstum“ derer zu sprechen, die sich und die Welt endlich von dem englischen Joch erlösen wollen und — Herr Churchill! — erlösen werden.

Der Rückgang

Des englischen Exportes

Moskau, 19. Dez. Aus einer von der Financial News veröffentlichten Statistik über den englischen Handel mit Argentinien ergibt sich, daß vom ersten zum zweiten Kriegsjahr die britischen Exporte nach Argentinien um mehr als 52 Prozent gesunken sind. Während Großbritannien noch im Sept. d. J. für rund 22½ Millionen Pesos Ware nach Argentinien ausfuhrte, belief sich der Wert der britischen Exporte nach Argentinien im darauffolgenden Monat Oktober auf lediglich rund 12½ Millionen Pesos. Wie das Blatt zu dieser Statistik bemerkt, würden früher nach Großbritannien vergebene Aufträge Argentinien jetzt vornehmlich an die Vereinigten Staaten und andere neutrale Länder gehen. Das gelte insbesondere für Maschinen, Stahlrohre und Kohlen.

Gehen ihnen erst jetzt die Augen auf?

Belgischer Aerger über die Wärfir Englands — „Bon fair play seine Rede“

Moskau, 19. Dez.

Die liberale Zeitung „Etoile Belge“ richtet in einem Leitartikel einen scharfen Angriff gegen England, weil dieses in seinem Verhalten gegenüber den neutralen Staaten zu vielerlei Maß anwende.

Das Blatt weist darauf hin, daß die Engländer es nicht gewagt hätten, den mit deutschen Waren beladenen japanischen Dampfer „Sanjo Maru“ länger als 24 Stunden in den Downs aufzuhalten, während der belgische Kongodampfer „Albert Bille“ mehrere Tage zurückgehalten worden sei, obwohl er den Antwerpener Hafen vor dem 4. Dezember verlassen habe. Außerdem sei für die Ladung der „Albert Bille“ eine Garantie (!) abgegeben worden; aber anschließend habe für die briti-

schen Kontrolloren die belgische Garantie nicht den Wert wie die japanische.

In diesem Zusammenhang sei zu bemerken, daß Japan im gewissen Sinne der Verbündete Deutschlands sei, während Belgien unabhängig sei. Die britische Kontrolle werde anscheinend in ihrer vollen Schärfe nur gegen die Schiffe der kleinen Staaten angewandt, während den Schiffen der mächtigen neutralen Länder Zugeständnisse und Begünstigungen gewährt würden. Ähnlich sei das Verhalten Englands gegenüber Italien. Während es die kleinen Länder erbarmungslos behandle, verschleiche England die Augen hinsichtlich des umfassenden Transitverkehrs Italiens nach Deutschland. Von dem angeblichen „fair play“ der Engländer sei keine Rede mehr.

Die Blutschuld Englands

Immer neue Gräber ermordeter Volksdeutscher — Als Sechzehnter vor den Gewehren der polnischen Mord-Soldateska

Moskau, 19. Dez.

In den letzten Wochen verging kein Tag, an dem nicht neue Gräberstätten in den ersten Septembertagen von polnischen Mordbanditen im Auftrag Englands ermordeter Volksdeutscher Kameraden aufgefunden wurden. Nicht alle konnten bisher identifiziert werden. Es ist eine mühselige Arbeit, durch die immer neue und grauenvollere Verbrechen des polnischen Bluterrors aufgedeckt werden. Ueber die in der Geschichte beispiellosen Grausamkeiten, mit denen die entmenschten polnischen Soldateska die verschleppten Deutschen behandelte, ist in ihrem vollen Ausmaß bisher noch lange nicht alles bekanntgeworden. Besonders fürchtbar war das Los der Deutschen aus Ostbalt, einem nahezu völlig deutschen Dorf wenige Kilometer östlich von Sosenalja. Einer von den wenigen Ostburger Deutschen, die dem grauenvollen Tod entronnen konnten, war der Schneidermeister Erwin Bop.

In seinem erschütternden Erlebnisbericht von dem Todesmarsch der Ostburger nach Staudau sagt er: „Als wir Männer nun alle da standen, wurde uns von den Polen alles, was man bei uns fand, bis auf die Ringe, die man wohl überleben hatte, abgenommen. Danach wurden wir ins Dorf getrieben. Dort mußten wir mit erhobenen Armen stehen bleiben. So wurden wir fast eine halbe Stunde lang gehalten und verhöhnt. Endlich durften wir weitergehen, aber nur wenige Schritte. An der Kneipe des Ortes mußten wir mit dem Gesicht zur Wand hakt machen. Jetzt haben wir alle schon unseren Tod vor Augen, doch es war noch nicht so weit. Man ließ uns nun zu Wieren nach Quakenfelde abmarschieren. Hier mußten wir uns in einer Reihe auf einem Feld hinlegen. Nun wurden uns noch die Ringe von den Finnen abgenommen. Wir erwarteten jetzt das Schlimmste. Es waren fürchtbare Minuten. Endlich wurden die ersten Namen verlesen und bald trachten die ersten Schüsse. Es folgte ein fürchtbares herzerbrechendes Stöhnen. Rast alle waren schlecht getroffen. Nun kam auch ich — als Sechzehnter — an die Reihe. Der erste Schuß erhielt ich in die rechte Brustseite. Rast im offenen Luenbild erhielt ich einen zweiten Schuß. Es war um Mitternacht nur ein Streifen am rechten Oberarm. Ich stellte mich tot. Jetzt hörte ich wie auf die letzten meiner Kameraden geschossen wurde.“

Ihr Stöhnen war markerjitternd. Meine Todesangst wuchs. Nach dem letzten Schuß hörte ich, wie die polnische Horde losgrüßte, in die Hände klatschte und brüllte: da liegen nun die Hitleristen und ihre jungdeutsche Partei! Gleich darauf kamen zwei Männer und gruben für uns die Löcher. Mittlerweile wurde es dunkel. Jetzt kam mein Grab an die Reihe. Als es fertig war, stand ich auf und bat den „Totengräber“ mir doch mein Leben zu lassen, da ich nur ein armer Schneider sei und Frau und Kind habe. Er aber zog seinen Revolver und gab einen Schuß auf mich ab, der zum Glück fehlging. Diesen Augenblick nutzte ich aus, entriß dem Polen seine Schußwaffe, verpackte ihm einen kräftigen Magenbrot und ließ davon, was noch in meinen Kräfte lag. Er folgte mir noch ein paar Schritte und rief um Hilfe.“

Wie in einem aufregenden Roman verfolgt man die Schilderung des Verlehten weiter. Trotz schmerzender Wunden schleppt er sich im Schein der brennenden Bauerngebäude durch die Nacht, durch kumpfige Gräben und Wälder, immer weiter von den Erstschritten, in denen die polnische Soldateska blutlings jagt und mordete, zu den deutschen Soldaten, die ihn verbannten und ihm weiter Hilfe zuteil werden ließen.

Dieser Tatsachenbericht spricht für sich. Obwohl er nur einen kleinen Ausschnitt eines Einzelgeschicks aus dem fürchtbaren Erleben der Volksdeutschen in diesen Septembertagen wiedergibt, genügt er, um die beispiellosen katastrophalen Grausamkeiten einer durch englische Aufschüttelung größenwahnsinnig gewordenen Verbrechensclique für alle Zeiten zum unauslöschlichen Schandmal britisch-polnischer Brutalität und Kulturlosigkeit zu stempeln.

Anschläge auf die Weihnachtspost in England.

Moskau, 20. Dez. Wie eine Reutersmeldung besagt, haben Postbeamte in Andover in der Grafschaft Hampshire zahlreiche Umschläge gefunden, die einen leicht entzündenden Explosivstoff enthielten. Die britischen Behörden haben den Verdacht, daß die Weihnachtspost auf diese Art mäßigterweise von Anhängern der irischen republikanischen Armee vernichtet werden sollte.

Aus dem Reich

**Der neue japanische Botschafter und der neue
einstufige Gesandte überreichen dem Führer ihre
Beglaubigungsschreiben**

DNB, Berlin, 19. Dez. Der Führer empfing heute in der neuen Reichskanzlei in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Japan den Botschafter Saburo Kurusu, der von Botschaftsrat Ujima, Militärattaché Generalmajor Kawabe und Marineattaché Konteradmiral Wende begleitet war, sowie anschließend den neuen einstufigen Gesandten Rudolf Möller. Eine Abteilung der SS-Leibstandarte erwies bei der An- und Abfahrt die militärischen Ehrenbezeugungen.

Zusätzlich ein Paar gewirkte Stoffhandschuhe.

DNB, Berlin, 19. Dez. Die Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete gibt bekannt, daß ab 18. Dezember 1939 auf den Sonderabschnitt II der Reichsleiterkarte für Männer und Frauen, soweit vorrätig, zusätzlich ein Paar gewirkte Stoffhandschuhe an Verbraucher abgegeben und von ihnen bezogen werden kann. Eine Anrechnung auf die Teilschuld der Reichsleiterkarte erfolgt nicht. Diese Freigabe auf den Sonderabschnitt II ist ausdrücklich auf gewirkte Stoffhandschuhe beschränkt. Strichhandschuhe fallen also nicht unter diese Regelung, diese dürfen nach wie vor nur gegen Abrechnung von fünf bzw. sieben Teilschulden verkauft werden. Die Gültigkeit des Sonderabschnittes II erstreckt sich auf die Gültigkeit der Reichsleiterkarte. Wer daher für den Winter keine Handschuhe mehr benötigt, kann sich diese auf die Besorgungsmöglichkeit für den Erwerb eines Paares Sommerhandschuhe auswirken.

**Neue Feldpostanschrift für Angehörige
der Luftwaffe**

DNB, Berlin, 19. Dez. Für die Zustellung der Feldpost an Angehörige der Luftwaffe ist eine neue Regelung getroffen worden. Die Feldpostanschrift für die dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe unterstellten Luftwaffeneinheiten ändert sich dahingehend, daß in Zukunft vor der Feldpostnummer der Kennbuchstabe L und hinter der Feldpostnummer der Ortsname des zuständigen Luftpostamtes einzutragen ist. In der Anschrift von Luftwaffeneinheiten, die dem Oberbefehlshaber des Heeres unterstellt sind, tritt gegen das bisherige Feldpostverfahren keine Veränderung ein. Die Benachrichtigung über die neue Feldpostanschrift erfolgt durch die Soldaten der betreffenden Luftwaffeneinheiten. Die von diesen mitgeteilte Veränderung der Feldpostanschrift ist genau zu beachten.

„SM an allen Fronten“

DNB, Berlin, 18. Dez. Der Chef des Hauptamtes Führung, Obergruppenführer Dietrich, wird am Donnerstag, dem 21. Dezember in der Zeit von 19.30 bis 19.45 Uhr über alle deutschen Sender über das Thema „SM an allen Fronten“ in einem zweiten Einjahresbericht der SM sprechen.

Vollstreckung eines Todesurteils.

DNB, Berlin, 19. Dez. Am 19. Dezember 1939 wurde der am 17. November 1911 in Frankfurt geborene Franz Bogner hingerichtet, der vom Sondergericht Wien wegen Mordes zum Tode verurteilt worden ist. — Bogner lauerte in Frankfurter Frauen auf, an denen er sich ohne Grund rächen wollte, weil sie ihn nicht erhört hatten, um sie aus dem Hinterhalt zu erschlagen. Zwei verurteilte er, ein sechzehnjähriges Mädchen tötete er dabei.

DNB, Berlin, 19. Dez. Am 19. Dezember 1939 ist der vom Sondergericht Königsberg in Preußen wegen Verbrechen nach § 4 der Verordnung gegen Volksfeinde zum Tode und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilte Kurt Javorrek aus Gelsenkirchen hingerichtet worden. Javorrek hatte sich Mitte Oktober 1939 in Antwerpen als Verwandter eines im Bollenfeldung Gefallenen ausgegeben, sich an dessen Nachlaß vergreifen und unter Ausnutzung des Mittels des seiner Volksgeoffenen umfangreiche Betrügereien begangen.

Brandstifter zum Tode verurteilt.

DNB, Kiel, 19. Dez. Das Schleswig-Holsteinische Sondergericht hat am 18. Dezember 1939 den fast 19 Jahre alten Arthur Waller aus Bilsen, Kreis Pinneberg, wegen vorsätzlicher Brandstiftung zum Tode verurteilt. Waller hat in der Nacht vom 14. Dezember in Bilsen aus Rache die Mühle seines Arbeitgebers, des Mühlenbesitzers Wilde, angezündet. Dabei ist ein Gesamtschaden von 100.000 RM entstanden. Darunter allein an Futtermittel 60.000 RM. Wer sich heute in Krisenzeiten an lebenswichtigen Gütern des deutschen Volkes vergreift, hat Milde nicht zu erwarten.

Kurze Auslandsnachrichten

USA-Dampferlinien nach Italien umgelegt.

DNB, Washington, 19. Dez. Die Bundes-Schiffahrtsbehörde ermächtigt die United States Line mit ihren Dampfern Manhattan und Washington einen Zweiwochendienst zwischen New York und Neapel und Genua einzurichten. Auf der Westfahrt können die Dampfer Monaco anlaufen, um dort Passagiere aufzunehmen. Die United States-Line gibt bekannt, daß dieser neue Dienst mit der Ausreise der Manhattan aus New York am 30. Dezember beginnt. Die Rückreise aus Genua erfolgt am 15. Januar. Die Washington fährt aus New York am 13. Januar ab.

Chamberlain in Paris

DNB, Brüssel, 19. Dez. Neville Chamberlain ist Dienstag vormittag in Paris angekommen und wurde von Daladier empfangen. Er hatte unmittelbar nach der Ankunft Besprechungen mit Generalstabchef Gamelin und dem französischen Flottenchef Admiral Darlan.

Westdeutschland im Spiegel des Tages

Die Lohnzahlung an den Feiertagen

Der Reichstreuhänder der Arbeit hat verfügt, daß eine Vergütung des Lohnausfalls an Feiertagen, wie sie auf Grund der Verordnung des Ministerpräsidenten Göring vom 3. 12. 1937 zu erfolgen hat, denjenigen Gefolgschaftsmitgliedern nicht gewährt wird, die am letzten Arbeitstag vor oder am ersten Werktag nach diesen Feiertagen ohne ausreichende Entschuldigung der Arbeit fernbleiben. Sinegemäß erfolgt eine Vergütung der Feiertage auch dann nicht, wenn Gefolgschaftsmitglieder, die vor diesen Feiertagen Urlaub erhalten haben oder beim zu ihrer Familie gefahren sind, aus eigenem Verlangen die Arbeit nicht zum festgelegten Zeitpunkt wieder aufnehmen.

Ein teures Mittagessen

Eine Hausangestellte erhielt am 15. September ihre Kündigung zum Monatsende. Die Hausfrau beauftragte die Angestellte noch am 1. Oktober mit der Herstellung des Mittagessens und verabschiedete sich dann von ihr. Durch Klage am Kölner Arbeitsgericht verlangte die Hausangestellte Zahlung des Lohnes für den Monat Oktober, einen Betrag von 90 RM. Sie sei am 1. Oktober auch beschäftigt worden, und damit sei ein neues Arbeitsverhältnis angebrochen, das nur mit einer ordnungsmäßigen Kündigung zum Monatsende gelöst werden könne. Die Beklagte wies ein, sie habe geglaubt, die Klägerin am Tage nach Ablauf der Kündigungsfrist noch mit der Herstellung des Essens beschäftigen zu dürfen.

Das Gericht befahl die Beklagte, daß eine Weiterbeschäftigung nach Ablauf der Kündigungsfrist entlohnt werden müsse, aber daß bei der Kürze der Weiterbeschäftigung die Forderung des ganzen Monatslohnes nicht gerechtfertigt sei, da die Klägerin nicht beweisen könne, daß durch die Weiterbeschäftigung ein neues Arbeitsverhältnis bezweckt war. Weibergs sei die Kündigung durch die Beklagte unwirksam, da hierzu keine Genehmigung des Arbeitsamtes vorliege, es sei aber auch gar nichts bekannt, daß für die in den Zeitungen Hausangestellte zum sofortigen Eintritt gesucht wurden, und die Klägerin verpflichtet war, sich um eine neue Stelle zu bewerben. Das Gericht empfahl daher, der Klägerin vergütungsweise für die Bereitung des Mittagessens 25 RM zu zahlen. Die Beklagte zahlte sofort den Betrag mit dem Zusatz: „Ein teures Mittagessen“.

9000 RM unterschlagen und verjübelt

Kemscheid, 19. Dez. Ein leichtsinniger Lebenswandel brachte einen kaufmännischen Angestellten aus der Verfabrik Radevormwald auf den Weg der Unehrlichkeit und schließlich jetzt vor den Kemseider Strafrichter. Nicht weniger als 9000 RM hatte er in den letzten Jahren unterschlagen und in leichtsinniger Gesellschaft verjübelt. Geständnis, Reue und Bemühen, den unterschlagenen Betrag der geschädigten Firma nach Möglichkeit zurückzahlen, verhalfen dem Sünder zu einem verhältnismäßig sehr milden Urteil. Er kam mit fünf Monaten Gefängnis davon.

Kampf mit einem Schwerverbrecher im Eilzug

DNB, Dortmund, 19. Dez. Der seit längerer Zeit wegen zahlreicher Diebstahl- und Gefährdungseingriffe von der Polizei geführte 19-jährige Heinrich Fiege aus Münster i. W. wurde am Dienstag in dem um 9.52 Uhr auf dem Dortmunder Hauptbahnhof eintreffenden Eilzug E 20, Münster-Köln, kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof von einem Unteroffizier

der Wehrmacht aufgrund des gegen ihn erteilten Stichtreffes erkannt und gestellt.

Als der Unteroffizier den Verbrecher festnehmen wollte, zog dieser bligdonell einen Revolver und feuerte auf den Soldaten, der, von mehreren Wehrmachtssoldaten getroffen, zusammenbrach. Auch auf einen Leutnant und einen Gefreiten der Wehrmacht, die ihrem Kameraden zur Hilfe eilten, gab Fiege mehrere Schüsse ab, doch verfehlten diese glücklicherweise ihr Ziel. Inzwischen war die Notbremse gezogen worden. Der Schwerverbrecher keinen Ausweg mehr sah, tötete er sich durch einen Kopfschuß.

In seinem Besitz wurden vier Pistolen, Trommelrevolver nebst Munition, eine Menge Einbruchswerkzeuge, 350 RM Bargeld und sonstige Gegenstände, die wahrscheinlich aus Diebstählen herrihren, gefunden.

Drei Giftmorde vor der Aufklärung

DNB, Dortmund, 19. Dez. Am 17. März 1929 starb in Altenhellefeld, Amt Kreisnobl (Kreis Arnberg) der Landwirt Ludwig Bönnert. Etwa einen Monat später am 13. April 1929, starb dann auch in der in der Nähe gelegenen Ortschaft Eneyppe der Müller Müller-Humpert. Weiter starb ein Jahr später der sieben Jahre alte Sohn Egon des Ludwig Bönnert. Ludwig Bönnert und Müller-Humpert verlebten viel zusammen, und Müller-Humpert kam auch oft in die Wohnung des Bönnert. Die Ehefrau Ludwig Bönnert unterließ mehrere Jahre lang, und zwar schon zu Lebzeiten ihres Ehemannes, Beziehungen zu Franz Bönnert, der ebenfalls in Altenhellefeld wohnte. Bei dem Ehemann Ludwig Bönnert und dem Sohn Egon, sowie bei Müller-Humpert zeigten sich schon vor dem Tode die gleichen Krankheitserscheinungen, nämlich Lähmungen und Schmerzen an den Beinen und Brustgefühle. Die Gerichte, daß die Personen eines nicht natürlichen Todes gestorben seien, wollten in der Bevölkerung nicht verkommen, daraufhin wurden die Leichen ausgetarnt. Die Untersuchung der Leichenteile ergab, daß sie Gift und zwar Arsen und Kupfer enthielten. Daraufhin wurden Franz Bönnert und die Witwe Ludwig Bönnert wegen dringenden Verdachts des Mordes festgenommen.

In der Weiche hängen geblieben

DNB, Duisburg, 18. Dez. Auf einem Duisburger Güterwert blieb ein Rangierer mit einem Fuß in einer Weiche hängen, als schon der Werkzug nahte. Der Rangierer wurde von dem Zug überfahren und war auf der Stelle tot.

Eine Hand abgedrückt

Westerburg, 19. Dez. In einer Brecheranlage in einem Steinbruch in Großenfeld geriet ein Arbeiter mit der rechten Hand zwischen Rolle und Band des Transportbandes. Die Hand wurde dabei hinter dem Handgelenk glatt abgedrückt. Der Schwerverletzte kam ins Krankenhaus.

Wild gewordene Kuh abgeschossen

Altenkirchen, 19. Dez. In Niederbach (Westerwald) jagte eine wild gewordene Kuh durch Straßen und Gärten der Gemeinde. Es gelang den Einwohnern nicht, das wilde Tier einzufangen. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als das Tier durch einen Schuß zu töten.

Lastauto gegen Omnibus

Limburg/Lahn, 18. Dez. Auf der Reichsstraße Limburg-Koblenz ereignete sich zwischen den Orten Staßel und Göggeshausen ein schweres Unglück. Beim Drehen wurde der Omnibus eines Unternehmers aus Rentershausen von rückwärts durch einen Lastkraftwagen gepackt und hochgehoben. Der Omnibus wurde schwer beschädigt und der Fahrer stürzte aus dem Fahrzeug. Er konnte nur als Leiche geborgen werden. Außerdem wurden noch sechs Personen verletzt.

Drei Jahre Zuchthaus,

weil er die Frau eines Soldaten bestahl

Frankfurt a. M., 19. Dez. Der 41-jährige Johann Blumenkamp hatte am 21. Oktober einen Kleiderhändler verkauft und dabei sieben Mark verdient, die er alsbald in einer Wirtshaus vertrank. Er lebte dann in seine Wohnung zurück, das heißt er ging nicht in den vierten Stock, wo sich seine Wohnung befand, sondern in das Erdgeschoss, wo er in einem Geschäft ausbaute und keine Frau hatte. Der Inhaber des Geschäftes ist zum Seeresdienst eingezogen, was B. bekannt war. Er wußte aber auch, daß im Geschäft Geld lag und brach den Schrank auf. 70 RM waren seine Beute. Er schenkte von dem Geld 30 RM einer Dirne und legte den Rest in Alkohol um. B. trieb sich dann noch einige Tage in der Stadt umher, bis er festgenommen wurde.

Er stand jetzt vor dem Sondergericht in Frankfurt. Das Gericht stellte fest, daß sich der Angeklagte als Volksfeind im Sinne der Strafbestimmungen des Reichsgesetzes erwiesen habe, da er die Frau eines zum Seeresdienst eingezogenen Mannes bestohlen hatte. Der schon erheblich vorbestrafte Angeklagte wurde zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Zu Tode geschleift

DNB, Gadenbach (Kr. Bielefeld), 18. Dez. In der Ortschaft Gadenbach ereignete sich ein schwerer Unfall. Ein junger Mann, der in der Landwirtschaft hilft, war mit dem Pferdegespann auf dem Felde gewesen. Auf dem Rückwege zogen die Pferde plötzlich an, so daß er vom Wagen stürzte und 200 Meter weit mitgeschleift wurde. Dabei trug er so schwere Verletzungen davon, daß er kurze Zeit darauf starb.

Jugendliche Einbrecherbande gefaßt

Bekdorf, 19. Dez. Dem schnellen Zuwachen der Polizei gelang es, eine Einbrecherbande zu stellen, die in der letzten Zeit Bekdorf und seine Umgebung unruhig machte. Es handelt sich um zum Teil noch jugendliche Burschen aus Bekdorf und Kirchen. Sie haben mehrere Einbrüche in Bekdorf wie in Witten auf dem Kirchhof. Ob sie darüber hinaus noch weitere Straftaten verübt haben, muß die Untersuchung ergeben. Die Festgenommenen wurden dem Richter vorgeführt, der Haftbefehl erließ. Die Strafe dürfte nicht gering ausfallen, da die Diebstähle alle unter Ausnutzung der Verbunkelung begangen wurden. Den Tätern fielen Geldbeträge und andere wertvolle Gegenstände in die Hände.

Judenismus für 130.000 Franken.

DNB, Aachen, 19. Dez. Vor der ersten Strafkammer des Landgerichtes Aachen war ein 55-jähriger Belgier aus Dube bei Antwerpen wegen Desertionsvergehens angeklagt. Die Klage legte ihm zur Last, im Sommer dieses Jahres zugunsten emigrierter Juden 11.000 RM verbotswidrig aus Belgien nach Deutschland eingeführt und ferner Wertpapiere über 7.000 holländische Gulden aus Deutschland nach Antwerpen gebracht zu haben, ohne die Genehmigung hierfür zu besitzen. Endlich aber sollte er auch zwei Wertpapiere, die den Gold- und Silbergeldschein jüdischer Emigranten enthielten, nach Antwerpen gebracht haben. Der Wert dieses Schmuggels wird auf 300.000 belgische Franken geschätzt.

Der Angeklagte bestritt die ihm zur Last gelegten Straftaten, es konnten ihm auch in der Hauptverhandlung, die beiden ersten Anklagepunkte nicht nachgewiesen werden. Sie basierten auf einer Denunziation, die ein belgischer Komplize gemacht hatte, um sich des ihm anscheinend unbequem gewordenen Angeklagten zu entledigen. Dieser gab lediglich an, in einem Fall ein Wertpapier mit Gold- und Silbergeldschein im Wert von 130.000 belgischen Franken aus Berlin abgeholt zu haben, um es dann bei Aachen über die Grenze zu schmuggeln. In Antwerpen habe er es dann den Juden, die ihn beauftragt hatten, ausgetauscht.

Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten wegen Desertionsvergehens in einem Falle zu fünf Monaten Gefängnis und zu 1.000 RM Geldstrafe, ersahweise weiteren zehn Tagen Gefängnis.

Scheunenbrand durch Kinderspiel

Detmold, 19. Dez. Durch ein vier Jahre altes Kind, das in der Scheune des Bauern Albert Areny in Strup mit Streichholzern spielte, entstand ein Brand, der erheblichen Schaden anrichtete. Während die Strohs- und Heuvorräte vernichtet wurden, konnte die Getreideernte dank der aufopfernden Tätigkeit der Feuerwehr und ebenso die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte sowie das Vieh gerettet werden. Das Gebäude ist schwer beschädigt worden.

Am 21. Dezember 1939 veranstaltet die Deutsche Arbeitsfront, NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Berlin, in Verbindung mit dem NS-Mutterbetrieb Stadt u. Co., in Berlin-Mariefelde von 12–13 Uhr ein Weihnachts-Weihnachtskonzert. Es folgt ein Weihnachts-Philharmonische Orchester unter Leitung von Staatsrat Dr. Wilhelm Furtwängler. Das Programm ist besonders ausserordentlich und vollständig gehalten. Damit recht viele Volksgenossen dieses künftige Ereignis miterleben können, wird der Deutschlandlied der das Konzert am Donnerstag, 21. Dezember, von 12–13 Uhr übertragen.

Kameraden aus Seenot gerettet

Notgewaffertes Flugzeug wird durch Flugflüherungsschiff eingeholt

DNB . . . 18. Dez. (PK)

„Deutsche Flugzeuge klärten über der Nordsee auf. Eine Maschine mußte nollanden. Besatzung und Maschine wurden durch Flugflüherungsschiff eingeholt“ — so oder so ähnlich konnte man bin und wieder im Wehrmachtsbericht lesen. Gestern hatte ich Gelegenheit, in einem Fliegerhorst mit den Führern zweier Flugzeuge zu sprechen, die auf die Funkmeldung ihrer Kameraden bin, daß sie mit ihrer Maschine eine Notwasserung hätten vornehmen müssen, die notgewafferte Maschine suchten und abwechselnd so lange über der auf See niedergegangenen Maschine hielten, bis das Flugflüherungsschiff Besatzung und Maschine bergen konnte!

Früh gegen 8.42 Uhr erhielten wir von der Belakuna „Cäsa“ Funkmeldung, daß Notlandung auf See wegen Schäden vorgenommen werden mußte und Hilfe gebraucht werde. Position XXX. Unter Staffelführer gab uns beiden den Auftrag, die notgewafferten Kameraden zu suchen und solange bei ihnen zu bleiben, bis sie durch ein Flugflüherungsschiff aufgenommen werden könnten. Meine Maschine, so berichtet Leutnant R., sollte zuerst starten und nach einer gewissen Zeit von der meines Kameraden abgetrennt werden. Der Staffelführer hatte uns den Auftrag gegeben, weil unsere beiden Belakunen besonders auf einschlafen sind und die Rettung der notgewafferten Kameraden auf jeden Fall durchzuführen werden mußte.

Ich startete also kurze Zeit später. Das Wetter war auf, und es gelang mir, ohne besondere Schwierigkeiten, gegen 11.40 Uhr die notgewafferte Maschine zu finden. Sie war auf dem Wasser gelandet. Ich sah für den Augenblick keine besondere Gefahr für die Kameraden bestand. Wir konnten uns durch Funk verständigen. Unten war an Bord alles wachsam. Keiner der Kameraden war bei der Landung zu Schaden gekommen. Wir gaben Nachricht, daß

wir auf jeden Fall bei ihnen bleiben würden, bis sie durch das bereits benachrichtigte Flugflüherungsschiff aufgenommen würden. Man kann sich vorstellen, daß diese Mitteilung unten große Freude auslöste. Wir fuhren nun ununterbrochen über der notgewafferten Maschine. Die See war inzwischen recht unruhig geworden. Dies merkten wir auch oben. Mehrere Male mußten wir eine Zeit lang blind fliegen. In gewissen Zeitabständen fragten wir an, ob unten noch alles klar sei. Nach ungefähr vier Stunden wurde ich durch meinen Kameraden abgelöst, der ihnen den Rest erzählen wird.

Ja, fuhr dann der Leutnant fort, ich löste meinen Kameraden ab. Eine halbe Stunde später wurde dies noch bedeutend schwieriger. In der Dämmerung konnten wir das notgewafferte Flugzeug kaum noch ausfindig machen. Das Flugzeug war auch bereits durch das ewige Anrollen der See weiter beschädigt worden. Ich mußte mit meinem Vogel immer tiefer betrunken, um überhaupt noch die notgewafferte Maschine ausfindig machen zu können. Von Zeit zu Zeit verständigten wir uns mit Morsecodex und erhielten die Antwort, daß unten noch alles wachsam sei. Es war inzwischen fast 6 Uhr geworden. Fast neun Stunden waren die Männer da unten eingeschlossen. Wir standen bereits durch Reißenden mit dem Flugflüherungsschiff in Verbindung. Endlich hörten wir, daß es kläre. Eine Stunde später konnten wir es durch Sichtsicht herholen und die Kameraden übernehmen, die rund 11 lange Stunden auf dem Wasser gelegen hatten.

Unsere Aufgabe war beendet und wir flogen zurück. Wir hatten dann noch eine schwierige Nachlandung vorzunehmen, die aber glücklicherweise 10 Minuten später hatten wir nach dem dritten ordentlichen Groa alle Anstrengungen schon wieder vergessen und dazu noch das frohe Gefühl, unseren Kameraden aus Seenot geholt zu haben.

Drei Schwestern

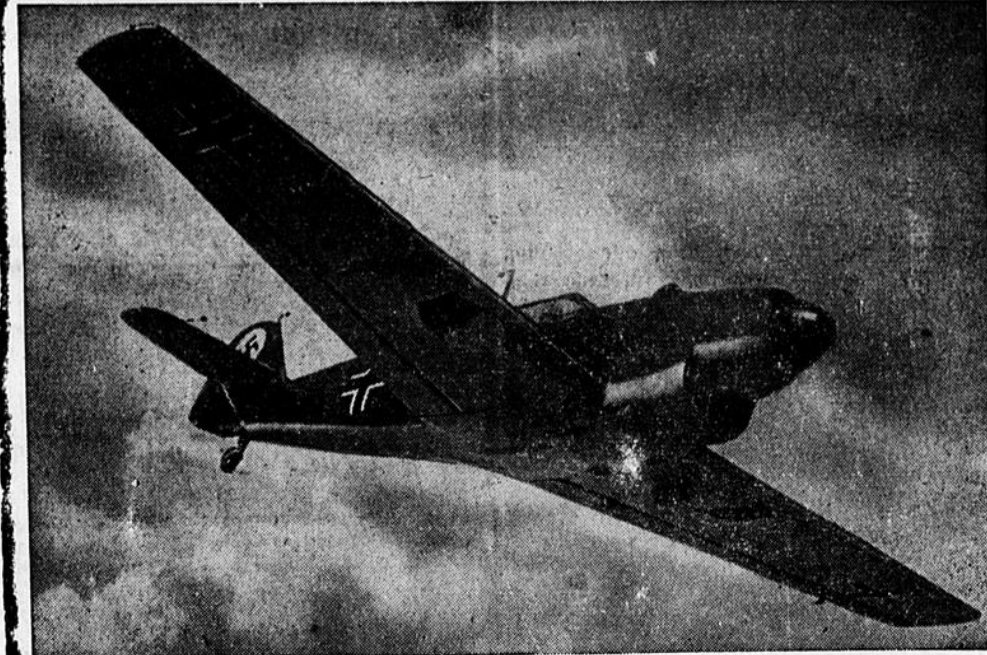
Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Schmargendorf

„Er wird als zahlender Gast hier sein, denn er ist sehr reich.“
 „Und ob! — Wo ist er denn jetzt?“
 „Er wird wohl noch schlafen. Wir kamen erst spät heim.“
 „Und Det? Ist er schon auf Pragis?“
 „Ich glaube, er wurde nach auswärts gerufen.“
 „Schön, da kann ich unbemerkt noch ein Weischen ruhen. Grüße einstellenden deinen Freund von mir. — Gute Nacht, Schwesterchen! Mein, wart mal, willst du mich um elf Uhr wecken? Da? — Wenn Det nach mir fragt, dann sag bitte, ich hätte Kopfschmerzen.“ Und als sie Mariens entsetzte Augen sah: „Ich habe in der Tat welche, ich kann nun einmal den Seft nicht gut vertragen und die vielen Zigaretten.“ Damit verschwand sie hinter ihrer Schlafzimmertür. Marlen stand wie gelähmt. „Arme Grera“, murmelte sie vor sich hin. — Dann ging sie zur Küche. Das Mädel mit dem schwarzen Wuschellopf ließ gerade die elektrische Kaffeemühle laufen und sah bequem daneben.
 „Guten Morgen!“ sagte Marlen. — „Ich bin die Schwester von Frau Doktor.“
 „Hab ich mir gleich gedacht. — Gnä! Frau hat gestern angefunkt, daß gnä! Gräulein heute kämen.“
 „Sind Sie Fanny die Köchin?“
 „Nein ich bin Gott sei Dank die Sonja. Fanny schläft gern ein bischen lang. Da nehme ich ihr die Frühstücksarbeit ab, dafür puht sie mir dann die Schuhe und so.“
 „Wir haben noch einen Gast mitgebracht.“
 „Weiß ich doch! Er hat ja schon die Schuhe rausgestellt.“
 „Schön. Und wo ist Grera. Sonja?“
 „Maui! Ach, die schläft noch oben bei mir.“
 „Warum schlief sie denn nicht in ihrem eigenen Zimmer?“
 „Nee, wissen Sie, gnä! Gräulein, das Gebüll alle! —, das halte ich nicht aus. Unseren hat au, keine Nerven. Nieher nehm ich sie mit nach oben, damit ich meine Ruhe hab. Man ist doch auch müde abends.“
 „Aber warum schreit sie denn, wenn sie unten ist?“
 „Weiß ich doch nicht! Den Zustand hab ich so vorgefunden. Wie'n junger Löwe in 'n Zoo, so brüllt sie. Gnä! Frau meint, irgend jemand müßte ihr Angst gemacht haben vor irgend etwas.“
 „So? Na, also von jetzt ab übernehme ich das Kind.“
 „Ach, was für ein Glück, wenn ich sie nicht immer am Rod hängen habe. Sie glauben nicht, wie die Götze einen piehladen kann.“
 „Und legen Sie also bitte ein Frühstücksged mehr auf für den Gast. — Herr Doktor hat wohl schon gefrühstückt?“
 „Nichtig noch nicht. Er sucht sich was zusammen in der Küche, wenn er so früh weg muß.“
 „Danke, Sonja. Sagen Sie“, diese Frage war nun keine Neugier von Marlen, „sind Sie eine Russin oder so was, weil Sie Sonja heißen?“
 „Doch nee, ich stamme von Treuenbriegen, und jetauft bin ich eigentlich Auguste. Aber dann war ich mal im Kino, wo die Sonja Solena spielte, und die sah mir so ähnlich. Da hab ich mir dann umjetauft und lasse mir doch Sonja rufen.“
 „Danke!“ sagte Marlen noch einmal und ging hinaus. Und draußen lehnte sie sich an die Wand und barg das Gesicht in den Händen. „Mili, wenn du wüßtest!“ dachte sie — und sie nahm sich vor, Evelyn ernstlich ins Gewissen zu reden. Das konnte hier unmöglich so weiter-

gehen, das war doch Unfug auf der ganzen Linie. Nun wußte sie, warum Detlef so gedrückt ausah!
 Zunächst galt es nun, nach Grera zu sehen. Sie stieg die zwei Treppen hinauf. Da kam ihr auf dem obersten Gang ein weißes Kleinchin entgegen, barfüßig, trippelnd und verschlafen ins helle Licht blinzelnd. Als Grera Marlen sah, machte sie rasch ein Knidschen und wollte vorüberhüpfen. Anscheinend hielt sie die Dame für einen der vielen Gäste, die schon durchs Haus gegangen waren. Aber Marlen fing sie auf und schloß sie fest in die Arme.
 „Guten Morgen, mein Sönnchen! Du kennst doch Tante Marlen noch?“
 „Ach ja, entschuldige bitte, Tante Marlen. Ich hatte nur nicht hingesehen“, sagte sie und erwiderte nun den Begrüßungsfuß. Marlen erstaunte sich über die wohlgeordnete Rede des erst fünfjährigen Kindes. Im vorigen Jahr noch hatte es „hingesehen“, als Tante Marlen kam, und war ihr stürmisch in die Arme gesprungen.
 Hand in Hand gingen die beiden hinunter in Greras eigentliches Schlafzimmer. Marlen tat, als sei es selbstverständlich, daß Grera im Nachthemden von oben gekommen war. Sie fragte nichts und redete überhaupt nicht viel; es war als wäre Tante Marlen immer dagewesen, hätte das Kind gewaschen, ihm die Haare gebürstet und das Kleidchen angezogen. Früher war es ja auch so gewesen, vielleicht schlummerte dies Bewußtsein noch in der Kleinen.
 „So, jetzt geht es aber frühstücken. — Hast du auch tüchtig Hunger?“ fragte Marlen zum Schluß.
 Als Antwort fing Grera laut zu weinen an.
 „Was ist denn los?“ fragte Marlen erschrocken.
 „Grieba hat vergessen, mir Frühstück zu bringen.“
 „Grieba? Wer ist denn Grieba?“
 „Sonja.“

„Aber Sonja hält doch dein Frühstück schon bereit, komm nur mit ins Esszimmer.“
 „Sonja soll es mir ans Bett bringen.“
 Da lachte Marlen. „Was hättest du denn davon? Du liegst ja nicht mehr drin! Komm, hör' jetzt auf zu weinen! Was soll denn der fremde Onkel von dir denken?“
 Aber das war ein Fehlschuß. Die Tränen flossen von neuem. „Den fremden Onkel mag ich nicht!“
 „Du kennst ihn ja noch gar nicht!“
 „Doch — ich kenne ihn!“ behauptete Grera schreiend. Augenscheinlich war ihr das Wort „fremder Onkel“ zum Begriff geworden, und zwar zu einem unangenehmen.
 „Sollst sehen, dieser Onkel gefällt dir gut. Wenigstens mag ich ihn sehr gern“, sagte Marlen begütigend. Das letztere schien Grera milde zu stimmen, sie ließ sich gnädig die Tränen trocknen und nach dem Esszimmer führen.
 Drinnen saß einsam Detlef, der mittlerweile zurückgekommen war, und strich sich gerade ein Butterbrot. Die Begrüßung zwischen Vater und Tochter fiel wenig wortreich aus. Von Detlef flog zu Marlen ein fragernder Blick herüber, und beruhigend nickte Marlen ihm zu. „Es wird schon alles gut gehen“, sollte das heißen.
 „Evelyn läßt sich entschuldigen, sie hat Kopfschmerzen“, richtete Marlen pflichtgemäß aus.
 „Schon wieder?“ brummte Detlef kopfschüttelnd. „Ob das von ihren Augen kommt? Sie liebt diese feinen Stidereien.“
 Marlen wurde rot. Seft und Stidereien sind schließlich zweierlei.
 „Sieh zu, daß das Kind ordentlich ist“, sagte Detlef dann zwischenburch.
 Das hören, die Tasse, die sie gerade zum Mund geführt hatte, absetzen und in lautes Heulen ausbrechen, war für Grera eins.
 Detlef warf das Mundtuch hin und sprang auf. „Da siehst du's“ rief er Marlen zu. „Zum

an der Wandhinauslaufen, so was!“ Und er ging mit großen, ärgerlichen Schritten zur Tür. So gornig hatte Marlen ihn noch nie gesehen.
 Draußen prallte Detlef mit Groning zusammen. „Ich war gerade dabei, in diesem verwunschenen Schloß Menschen zu suchen“, sagte der Gast, „und ließ mich von den lieblichen Tönen da drinnen leiten.“
 „Die kannst du hier oft hören“, knurrte Detlef. „Hoffentlich hältst du es aus. Ich bin manchmal am Rand mit meinen Nerven.“
 „Guten Morgen übrigens“, sagte lachend Groning.
 „Guten Morgen! — Was ich noch sagen wollte: wenn du gefrühstückt hast, komm bitte in mein Sprechzimmer.“
 „Wo? Bist du verrückt?“
 „Nein, ich bin dein Arzt. — Entschuldige mich jetzt, ich habe nicht länger Zeit. Marlen wird dich bebiehen.“
 Marlen war nahe daran, auch in Tränen auszubrechen, als Groning eintrat. Grera heulte noch immer, heulte so brüllend laut, daß es unmöglich war, dabei Worte zu wechseln.
 Groning ging also stumm um die Gruppe herum, betrachtete sie, wie man wilde Tiere im Zoo betrachtet, setzte sich dann auf einen Stuhl und fing an zu heulen, womöglich noch lauter als Grera.
 Die hielt augenblicklich inne, schludte ein paar mal und sah überrascht auf den Onkel. Der schien allerdings anders zu sein als die gewohnten.
 „Tante Marlen, warum macht denn der's so?“ fragte sie erstaunt.
 „Weil du's so gemacht hast“, erklärte Marlen.
 „Ziemlich ratlos sah Grera ihm noch eine Weile zu, dann sagte sie: „Das ist aber gar nicht nett von ihm, und du hast doch gesagt —“
 „Es ist auch nicht nett von dir, wenn du so schreist“, fiel Marlen mit geflüstelter Eile ein. „Und er wird es immer tun, wenn du es tust.“
 „Anstrengende Sache!“ plähte da Groning heraus und lachte so herzlich, daß Grera mitlachen mußte. „So, und jetzt wollen wir gut Freund sein, kleine Dame“, sagte er dann.
 Grera war für den Rest ihrer Mahlzeit vorbildlich. — — —
 Nach drei Tagen konnte Marlen Detlef gegenüber ihr Urteil über Grera fällen: „Dein Kind hat einfach Heimweh.“
 „Wie? Es ist doch daheim.“
 „Und hat doch keine richtige Kinderheimat! Auf der einen Seite mahlos verwöhnt, darbt sie auf der anderen. Sie fühlt sich unverständlich und ist deshalb vertrieben, launisch und gornig.“
 „Ich verstehe nicht, woher das kommt. Evelyn ist wirklich gut zu ihr und gibt sich unendliche Mühe“, behauptete Detlef. „Grera hängt doch auch so sehr an ihrer Mami.“
 Marlen dachte sich allerlei, aber sie schwieg. Wie recht sie hatte, mit dem, was sie dachte, ging daraus hervor, daß Evelyn ohne jeden Verlust eines Einspruches die Kleine völlig Marlen überließ. Da, sie schien diesen Zustand als höchst willkommene Entlastung zu empfinden. Detlef seinerseits beachtete das nicht — mit Arbeit überlastet, wie er war. Es berührte ihn nur wohlthuend, daß die Schreitämpfe nach und nach seltener auftraten und nie mehr ins Unerträgliche ausarteten. — — —
 (Fortsetzung folgt)



Deutsche Messerschmitt-Flugzeuge zersprengten großen feindlichen Verband
 An der Nordseeküste kam es zu einem großen Luftkampf zwischen den schnellen Messerschmitt-Einsitzern und modernsten englischen Kampfflugzeugen. Von den 44 britischen Bombern wurden 34 abgeschossen. Unser Bild zeigt eine Messerschmitt Me 109, die die Überlegenheit der deutschen Lufttruppe erneut eindeutig und klar bewies.
 (Scherl Bilderdienst, Zander-K.)

Es fiel ein Kastanienblatt...

Kriminalroman von Fritz Hagemann
 Copyright by Prometheus-Verlag, Grünzell b. München

„Martin war aufgesprungen. „Zum Donnerwetter“, sagte er böse. „Sie wollen mir doch nicht weismachen, daß Purcell sich, ohne einen Muds zu tun, um die Ede bringen ließ? Da glaube ich keinen Strich davon. Wurde denn nicht gelämpft? Wie ist er denn überhaupt ermordet worden? Mit einem Messer? Hat man ihn erstochen, erwürgt, niedergeschlagen oder erschossen? Sie wissen das wohl besser als ich, nehme ich an.“
 Weder Lohmann noch Evers antworteten. Sie sahen den Ingenieur mit selbstamer Neugier unentwegt an: es wurde Martin unbehaglich und bebrütend unter ihrem Blick.
 „Zum Teufel“, sagte er und stampfte auf, „glauben Sie mir vielleicht nicht?“
 Evers tippte mit seinem Blei auf die Lehne seines Stuhles. „Nein“, sagte er langsam und nachdrücklich. „Ich glaube Ihnen nicht. Es kann sein, daß Sie kurz vor dem Mord noch hier waren und das Mädchen Ihnen Kaffee brachte. Das wird sie uns ja gleich erzählen. Es ist auch gut möglich, daß Sie im Augenblick des Mordes noch hier im Zimmer waren... ich will sagen, auf dieser Etage waren. Aber unmittelbar darauf sind Sie verschwunden. Die Polizei, die sehr schnell da war, fand Ihr Zimmer leer und die Wache, die in Purcells Zimmer zurückblieb, hat Sie

unbemerkt beobachtet, wie Sie vor etwa zwanzig Minuten heraufkamen und in Ihre Wohnung gingen. Sie blieben keine fünf Minuten und verließen Ihr Zimmer mit einer Seftflasche in der Tasche und mit Konfetti auf Ihrem Mantel. Sie liefen eilig die Hintertreppe hinunter. Nach weiteren fünf Minuten kamen Sie die Haupttreppe wieder herauf. Wenig später folgte Ihnen Kommissar Lohmann und ich. Der Wächter hat Sie deutlich gesehen. Sie sind also während des Mordes irgendwo anders gewesen, auf jeden Fall aber nach der Tat nicht auf Ihrem Zimmer. Es ist von größter Wichtigkeit für Sie selbst, daß Sie uns erzählen, wo Sie gewesen sind. Also bitte... die Wahrheit!“
 Ingenieur Martin sah einen Augenblick den jungen Inspektor an. Sie waren beide ungefähr gleich alt, und in beiden Mienen zeigte sich derselbe harte, fast bittere Zug.
 Mit einem Rud fuhr Martin herum. „Gahren Sie zur Hölle!“ sagte er.
 Lohmann zog sein Zigarrenetui. „Sie sind ein bißchen nervös“, meinte er äußerst lebenswürdig. „Steden Sie sich eine Zigarre an, das wird Ihnen gut tun.“
 Martin stierte betäubt nach dem Etui. Dann richtete er sich stolz auf.
 „Tut mir leid“, sagte er kalt, „ich kann

Ihnen wirklich nichts erzählen. Die Angelegenheit betrifft nicht mich allein, also muß ich schweigen. Ich bin unschuldig. Wenn Sie das nicht glauben wollen oder nicht glauben können, gut, ich nehme es Ihnen nicht übel. Im übrigen beweisen Sie bitte erst, daß ich auch tatsächlich schuldig bin.“
 Evers war aufgestanden.
 „Nummer zwei“, grinst Lohmann und blies eine dicke Rauchwolke von sich. „Die holländische Polizei bekommt ja eine Menge Arbeit.“
 „Herr Martin“, sagte Evers scharf. „Sie stehen hiermit zur Verfügung der Polizei. Ich werde es meinem hiesigen Vorgesetzten anheimstellen, ob man Sie verhaftet. Auf jeden Fall verbiete ich Ihnen, das Zimmer zu verlassen.“
 Er ging zum Fenster und sah nach unten und oben. Überall glatte Mauern über einer schwindelnden Tiefe. Er winkte Lohmann, zusammenzublicken, sie die Wohnung. Evers ließ die Tür offenstehen und rief den Polizisten, der auf dem Gang war. Der Herr da drinnen darf sein Zimmer nicht verlassen.“
 Dann gingen sie wieder hinunter.
 Lohmann war glänzender Laune. „Energischer Kerl das, und eine nette Unterhaltung, was?“
 „Ich glaube, er hat alles gelogen“, seufzte Evers.
 „Und ich glaube, er hat uns nur die Hälfte von allem, was er weiß, erzählt“, sagte der andere. „Er verschweigt etwas. Warum? Aus Angst? So sieht er nicht aus. Warum also dann? ... Vielleicht gibt uns dies kleine

Etwas, das ich von seinem Bett fortnahm, als ich den Holbein bewunderte, einige Auskunft.“
 Er zeigte Evers ein weißes Epigonalstentuch. Es war ein kostbares, hauchdünnes Ding, ein zartes Parfum strömte von ihm aus. Ein Monogramm hatte es: T. D.
 Lohmann stiedte das Tüchlein zu sich:
 „Jetzt schloß ich mich erst mal tüchtig aus und lasse mir die Sache durch den Kopf gehen. Ich erhoffe mir eine ganze Menge von dem Gespräch, das ich morgen mit Frau Therese Dubois haben werde. Vielleicht erzählt sie uns gerade das, was der Jüngling dort oben verschwiegen hat. Also gute Nacht, bis morgen.“
 *
 Zum Schlafen kam man trotzdem in dieser Nacht nicht viel.
 Es war schon weit im Morgen, als Inspektor Evers auf dem Diwan in seinem Zimmer niederlank und sich mit der Reisbede zudeckte. Schon drei Stunden später war er wieder auf den Beinen. Er nahm ein Bad, frühstückte schnell und verließ seine Wohnung.
 Keine halbe Stunde später war er schon wieder im „Meeresbad“. Er und Lohmann waren schon da. Meersma kam wenig später auch zu ihnen in den Lesesaal. Es war noch so früh, daß die meisten Mieter noch nicht unten waren.
 Die Kriminalisten setzten sich in einer Ecke zusammen. Im Speisezimmer hörte man Gabeln klirren, Teller klappern, ein paar Dienstmädchen liefen hin und her.
 (Fortsetzung folgt)

Der
 teilt mit: A
 14. Januar
 Marmelade
 Eier für jed
 geben und z
 Eier je ein
 30. Dezember
 den Kartenn
 Lieferanten
 ler oder Er
 mußte also
 ten abgeben
 schein für C
 der Bezugs
 forgnahm
 zur Abnahm
 bunden, de
 hat. Der V
 stellscheines
 zu bestätig
 De
 teilt mit: A
 an Volksg
 die eine
 Wohnsitzes
 halten hab
 amt des A
 nur auf A
 klärung en
 her noch
 worden ist
 schäftsamt
 chungsgeb
 betannt ist
 ausweis o
 lizeimeide
 für die St
 den 30. D
 = Vieh
 dem Vieh
 ausgebro
 zum Spe
 Famil
 Geburt
 fahrer Jo
 Prämier
 Chelach
 Congen
 stine Du
 Jan
 Geburt
 Straßenc
 Luzia A
 leute Re
 Frau M
 thine Ma
 thias Ju
 Weber.
 38. J
 Mädchen
 gruppe
 den, ih
 bunten
 Lazare
 Rinderg
 Mädel
 es, die
 glänzen
 ihres L
 sprechen
 eine Fr
 für sie
 mer w
 Herzen
 Endl
 zum er
 sam w
 Allen
 das de
 nenden
 ten im
 Weihn
 Spiel
 Mädel
 Leuchte
 so ma
 die A
 Bachel
 daten
 ihnen
 wie i

Brühl und Umgebung

Brühl, 20. Dezember 1939.

Wichtig für Verbraucher

Der Landrat (Ernährungsamt)

teilt mit: Auf die vom 18. Dezember bis zum 14. Januar 1940 gültige Reichsliste für Eier, Marmelade und Zucker werden vorläufig **zwei Eier** für jeden Versorgungsberechtigten auszugeben und zwar auf die Abschnitte a und b für Eier je ein Ei in der Zeit vom 20. bis zum 30. Dezember. Der Eierbestellschein war von den Karteninhabern bei dem bisherigen Eierlieferanten (Einzelhändler, ambulanten Händler oder Erzeuger) abzugeben. Der Verbraucher mußte also den Bestellschein bei dem Lieferanten abgeben, dem er auch den ersten Bestellschein für Eier ausgestellt hat. Dadurch ist der Bezugsberechtigte für den weiteren Versorgungsabschnitt bis zum 14. Januar 1940 zur Abnahme der Eier an den Lieferanten gebunden, dem er den Bestellschein abgegeben hat. Der Lieferant hat den Empfang des Bestellscheines wie bei der ersten Reichsliste zu bestätigen.

Der Landrat (Wirtschaftsamt)

teilt mit: Die Ausgabe der **Reichsleiterkarte** an Volksgenossen aus dem Freimachungsgebiet, die eine solche vom Wirtschaftsamt ihres Wohnortes im geräumten Gebiet noch nicht erhalten haben, erfolgt durch das Wirtschaftsamt des Aufenthaltsortes. Die Ausgabe erfolgt nur auf Antrag. Dieser Antrag muß die Erklärung enthalten, daß dem Antragsteller bisher noch keine Reichsleiterkarte ausgestellt worden ist. Soweit der Antragsteller dem Wirtschaftsamt nicht als ein aus dem Freimachungsgebiet West zurückgekehrter Volksgenosse bekannt ist, muß er sich durch Freimachungsaussweis oder Bescheinigung der örtlichen Polizeimeisterbehörde ausweisen. Letzter Termin für die Stellung eines solchen Antrages ist auf den 30. Dezember 1939 festgesetzt worden.

Brühl-Rierberg

= **Vielfache**. In dieser Gemeinde ist unter dem Viehbestande die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Der Bezirk **Brühl-Rierberg** ist zum **Sperrbezirk** erklärt worden.

Familiennachrichten aus Rierberg-Heide.

Geburten: Sohn Helmut der Eheleute Kraft, fahrer Johann Keller und Frau Katharina geb. Krämer, Rierberg.

Eheschließung: Kaufm. Angestellter Theodor Gortzen aus Stokheim, und Ziehm. Herrin Christine Dübelsfeld.

Familiennachrichten aus Schwadorf.

Geburten: Tochter Cecilia der Eheleute Straßenarbeiter Franz Kesternich und Frau Luzia Krens — Sohn Peter Johann der Eheleute Reichsbahnarbeiter Heinrich Breuer und Frau Maria Katharina Kirth, Tochter Christine Maria der Eheleute Landarbeiter Matthias Jülich und Frau Hubertine Katharina Weber.

Advent im Lazarett

Advent war's, als sich die Frauen und Mädchen der NS-Frauenshaft einer Ortsgruppe im Frauenschaftsheim zusammenfanden, ihre Päckchen, die Adventsteller mit ihren bunten Kerzen und Kesseln nahmen und zum Lazarett wanderten. Hier wartete schon die Kindergruppe. Etwa 20 kleine Jungen und Mädchen zwischen vier und acht Jahren waren es, die mit glühenden Wangen und neugierigen, glänzenden Augen auf den großen Augenblick ihres Lebens warteten, in dem sie singen und sprechen durften, um ganz fremden Menschen eine Freude zu bereiten. Und wieviel bedeutete für sie das Wort „Soldat“, das heute ja immer wieder gesprochen wird und tief in die Herzen der Kinder eingeht.

Endlich, endlich war es so weit. Die Tür zum ersten Krankensaal öffnete sich, und langsam wurden die Kinder ins Zimmer geführt. Allen voran schritt ein etwas größeres Kind, das den Adventskranz oder -stern mit brennenden Kerzen trug und ihn auf den Tisch mit den in Saal stellte, während die Kinder ihr Weihnachtsliedlein, begleitet vom Blockflötenspiel einer Siebenjährigen, sangen und ein Mädchen ihr Verschen auflegte. Mit frohen, leuchtenden Augen lauschten die Soldaten, und so manche Besucherin fuhr sich verstoßen über die Augen, weil ihr weiches Herz wurde. Väter und glückselig lächelnde Soldaten, die ihnen der „Weihnachtsengel“ besuchte. Und so wie die Vorweihnachtszeit wird die NS-

Die Museen in den deutschen Gemeinden

DR. Wie die Statistik ergibt, bestanden in den 569 Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern im Reich am 31. 3. 38 insgesamt 731 Museen. Das Ergebnis der Untersuchung zeigt deutlich, wie stark die Gemeinden und Gemeindeverbände mit den Museen verbunden sind: 189 Museen wurden von den Gemeinden ins Leben gerufen, 19 von Gemeindeverbänden. Hinzu kommen 39 Museen, bei deren Gründung die Gemeinden maßgeblich beteiligt waren; sei es, daß sie das Gebäude oder den Grund und Boden, sei es, daß sie die Sammlungen oder einen Teil derselben zur Verfügung stellten. Insgesamt haben somit die Gemeinden 34 vH der erfaßten Museen gegründet. Noch stärker kommt der kommunale Einfluß bei Betrachtung der Eigentumsverhältnisse zum Ausdruck. Mehr als die Hälfte, nämlich rd 61 vH sämtlicher Museen stehen im gemeindlichen Eigentum, bezw. sind die Gemeinden maßgeblich beteiligt. Es handelt sich hier in der Hauptsache um Heimat-, bezw. Kreis-Museen, die von Vereinen oder Privatpersonen gegründet, dann aber, nachdem ein gewisses Anfangsstadium überschritten war, von den Gemeinden übernommen wurden.

Keine Angst vor der Verjährung

RA. Nach Ausbruch des Krieges war das erste Bestreben der Staatsführung, die Wirtschaft wie auch den Einzelnen vor Schäden zu bewahren, für die sie keine Schuld trug. Zu den ersten Maßnahmen gehörte eine Verordnung des Ministeriums für die Reichsverteidigung, nach der die Verjährungsfristen ab 7. 9. 39 bis auf weiteres gehemmt waren. Diese Vorschrift wurde deshalb erlassen, weil von jedem Gläubiger erwartet wurde, daß er mit der Durchsetzung seiner Ansprüche gegenüber einem vom Kriege betroffenen Schuldner nachsichtig ist. Es wäre aber unbillig gewesen, wenn man den Gläubiger für seine Nachsicht mit der Verjährung seiner Forderungen hätte bestrafen wollen. Inzwischen hat sich gezeigt, daß diese allgemeine Regelung doch nicht allen Fällen der Praxis gerecht wird. Mit Wirkung vom 3. Dezember 1939 ist die allgemeine Hemmung der Verjährung nunmehr aufgehoben worden. Es wurden neue Vorschriften erlassen, die insbesondere die Personentöpfe schützen, die ihre Forderungen nicht geltend machen können, oder gegen die keine Forderungen geltend gemacht werden können.

Die Verjährungsfristen sind gehemmt für und gegen:

1. Wehrmachtangehörige,
2. Personen, die, ohne Wehrmachtangehörige zu sein, wegen der Auswirkungen des Krieges zu ständigen Dienstleistungen außerhalb ihres regelmäßigen Aufenthaltsortes herangezogen sind.
3. Personen, die wegen der Auswirkungen des Krieges sich dienstlich im Ausland aufhalten

oder sich als Gefangene oder Geiseln in fremder Gewalt befinden,

4. Personen, die gezwungen sind, ihren regelmäßigen Aufenthaltsort zu verlassen, und zwar infolge der behördlich angeordneten Räumung oder Freimachung von gefährdeten Teilen des deutschen Reichsgebietes oder von Wohngebäuden, oder infolge anderer auf den Auswirkungen des Krieges beruhender, unabwendbarer Ereignisse.

Im einzelnen ist bestimmt, daß bei den unter 1 und 2 genannten Personen die Hemmung mit der Einberufung, bei den Personen unter 3 und 4 mit den dort bezeichneten Ereignissen beginnt. In allen Fällen wurde jedoch als frühester Termin der 25. August 1939 genannt. Aufgehoben wird die Hemmung der Verjährung durch den Wegfall der Gründe, auf denen sie beruht. Diese Zeit ist also bei der Berechnung der allgemeinen Verjährungsfristen nicht mitzuzählen.

Im übrigen sind durch die neue Verordnung wieder die allgemeinen Verjährungsvorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches in Kraft gesetzt worden. Allerdings ist der Zeitraum zwischen 7. September und 2. Dezember 1939 nicht mitzurechnen. Um diese 87 Tage verringern sich also die allgemeinen Verjährungsfristen. Forderungen, die ursprünglich am 31. Dezember 1939 verjähren sollten, verjähren demnach erst 87 Tage später, also mit Ablauf des 27. März 1940.

Diese Regelung hat noch den Vorzug, daß die Kaufleute bei Abschluß ihrer Bücher in Ruhe prüfen können, welche Forderungen für die Verjährung überhaupt in Betracht kommen.

Borralsräume als Zubehör zu Wohnungen.

DR. Der Reichsarbeitsminister fordert in einem Erlaß an den Preussischen Finanzminister die Schaffung von Borralsräumen von mindestens 6 qm nutzbarer Fläche für jede neu zu bauende Wohnung. Der Erlaß besagt im einzelnen:

Mit Kunderlaß vom 23. Mai 1938 sind an die Landesregierungen Richtlinien über den Einbau von Speisekammern ergangen. Dafür waren ernährungsmäßige Gründe bestimmend, die auf die Erhaltung von Borrals für den täglichen Bedarf gerichtet waren. Darüber hinaus geben ernährungsmäßige Erwägungen Anlaß, eine vernünftige Borralswirtschaft für das häusliche Leben zu fördern, die nur durchführbar ist, wenn entsprechende Räume zur Verfügung stehen. Ich bitte daher, Ihre nachgeordneten Baugenehmigungsbehörden anzuweisen, bei Prüfung von Bauanträgen für Wohngebäude im Sinne der nachstehenden Richtlinien beratend auf Bauherren, Architekten und Unternehmer einzuwirken und nötigenfalls auf Änderung der Pläne zu dringen.

1. Zu jeder Wohnung soll als Zubehör ein geeigneter Borralsraum von mindestens 6 qm nutzbarer Fläche vorgesehen werden.

2. Der Borralsraum soll grundsätzlich im Kellergechoß liegen. Ist eine Unterfellerung

der Gebäude aus technischen oder wirtschaftlichen Gründen erschwert oder bereitet sie wegen der vorhandenen Grundwasserhältnisse erhebliche technische Schwierigkeiten, so kann ein entsprechend großer Borralsraum ausnahmsweise auch über dem Erdboden vorgesehen werden.

3. Borralsräume sollen nicht unmittelbar neben geheizten Räumen (Kesselraum für Zentralheizung usw.) liegen und keine Rohleitungen von Heizungsanlagen enthalten.

4. Der Borralsraum darf nicht vom Raum aus zugänglich sein, von denen feuchte, warme oder schlechte Luft unmittelbar in ihn dringen kann (Aborte, Badezimmer, Waschküchen, Heizräume usw.).

5. Borralsräume müssen trocken und gut gegen Wärme- und Kälteeinwirkungen geschützt sein.

6. Borralsräume müssen ausreichend belüftet und belichtet sein. Zur Belüftung genügt ein Fenster von 0,25 qm Größe (leichtes Mauerwerk). Das Fenster muß unmittelbar oder mittelbar durch Lichtsicht ins Freie führen.

7. Die Wandflächen der Borralsräume sind weiß zu lacken.

Bücherchau

Eine Reihe prächtiger Farbdrucke nach Meisterwerken Altdorfers, Stephan Lochners und C. D. Friedrichs bringen **Westermanns Monatshefte** in ihrer Januarfolge, die als **zweites Weihnachtsheft** erscheint. In den Originalfarben sind auch Briefmarken wiedergegeben, die deutsche Geschichte erzählen. Wie der Weihnachtsstempel in die Welt kam, weiß Heinz Stegwein jenseits zu berichten. Ein Aufsatz über Märchen-Puppenfilme ist mit hübschen Aufnahmen versehen. Ergänzung und Berichtigung landläufiger Kenntnisse gibt die Arbeit „Liebe und Ehe bei den Germanen“, während die Untersuchung „Wie wärdt die Sprache im Rinde?“ Eltern und Erziehern manches zu sagen hat. Außer vielen anderen erzählenden, lyrischen und bildlichen Beiträgen sowie der reichen Bücher- und Bühnenchau verlangt die aus dem Wettbewerb um den Deutschen Uebersetzungspreis hervorgegangene pennsylvania deutsche Erzählung von Ralph Wood Beach, die über das heutige Amerikadeutschtum manche neuen Aufschlüsse gibt.

Volks-
gesundheitsführung

Verkäufte Folge mit Inhaltsverzeichnis
des Jahrganges 1938

Herausgeber: 3 800 000

Bezug nur durch die
Ortsgruppen der Partei

Zentralverlag
der NSDAP, Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP

Der Weihnachtsabend — ein Festtag der Kinder

RA. Wo Kinder im Hause sind, wird der Weihnachtsabend einen schöneren und freudvolleren Verlauf nehmen, als dort, wo nur Erwachsene das Weihnachtsfest begehen. Das ganze Jahr über freut sich das Kind auf das Fest und kann die Zeit bis zum Heiligen Abend kaum erwarten. Schon zählt es die Tage und schließlich nur noch die Stunden bis zur Bescherung. Deshalb wollen wir die Kinder nun auch nicht noch unruhig auf die Folter spannen — sie leiden mit ihrer kindlichen Neugier sowie schon Höllequalen! — sondern die **Bescherung sobald als möglich ansetzen**. Wenn es sich mit der Zeit der Eltern nur irgend vereinbaren läßt, wartet man nur den **Einbruch der Dunkelheit** ab, um den Lichterbaum zu entzünden. Das hat allerlei Vorteile: Erstens wird das Kind von der Dual des Wartens schneller erlöst, zweitens hat es dann mehr Zeit, mit all den Herrlichkeiten zu spielen, ehe es ins Bett muß, drittens ist dann auch dieser schöne, nur einmal im Jahre wiederkehrende Abend, auf den auch wir Großen uns jedes Jahr wieder freuen, möglichst lange ausgebeutet und viertens schmeckt das Festmahl besser, wenn schon die Bescherung vorüber ist, die erregten Gemüter zur Ruhe kamen, um nun in Beglückung sich den lieblichen Genüssen widmen

zu können. Sind **kleinere Kinder** im Hause, so muß man sie **gleich nach dem Mittagessen**, das ja bei den meisten Familien in Anbetracht des Festabendessens nur einfach gehalten ist, zu einer **ausgedehnten Mittagsruhe** ins Bettchen stecken. Das erleichtert den Eltern das Aufbauen der Bescheren, überhaupt das Herrichten des Weihnachtszimmers, wozu uns die Kleinen vorher ja doch keine Ruhe ließen; denn wir mußten tüchtig aufpassen, daß sie nicht einmal in einem unbeobachteten Augenblick an uns vorbeischlüpfen, um einen Blick ins weihnachtliche Paradies werfen zu können. Vor allem aber tut man den Kindern den größten Gefallen damit, daß sie **recht gut ausgeschlafen** zur Bescherung erscheinen: sie können sich frisch und munter unter dem Baum mit den neuen Spielsachen beschäftigen und werden nicht so schnell müde werden. Dadurch wird der Heilige Abend auch für die Erwachsenen erquicklicher; denn Kinder, die vorzeitig ermüden und dadurch unlieblich werden, bei jeder Kleinigkeit anfangen, zu weinen, tragen nicht gerade zur gemüthlichen, friedlichen Weihnachtsstimmung bei.

Mit den Geschenken für die Kleinen hat es auch so seine Wissenschaft: **Nichts Teures, nichts Kostbares braucht das Kind zum Geschenk**. Es spielt mit dem kleinsten nichtslagenden Krümchen meist lieber als mit teuren, riesengroßen Paradespielsachen! Jede Mutter kennt ja ihr Kind, hat seine Seele studiert und weiß, was ihm am meisten Freude macht. Für die ganz Kleinen wirkt ein ungeräuschtes Bilderbuch mit Kuh-Kuh, Hühner und — nicht zu vergessen — Auto fast immer am meisten! Dreis-, Vier- und Fünfjährige lassen sich gern von den

„aufregenden Geschichten“ gefangen nehmen, die im Struwwelpeter vorkommen. Tausend Mal muß Mutter daraus vorlesen, bis das kleine Kindermädchen das Meiste schon auswendig nachplappert. Mit den größeren Kindern ist es etwas schwieriger: **Jungens** lesen gern Karl May oder verfolgen das Schicksal von Hiltl. **Jungen** in den verschiedensten Jugendbüchern. Vor allem aber spielen sie **Soldaten**! Soldaten, Tanks, Flugzeuge, Sanitätsautos, — kurz alles, was die moderne Kriegstechnik aufzuweisen hat, ist der Traum aller Jungen. Ein eigener Stahlhelm, ein Seitengewehr aus Pappe, ein schöner Säbel und was sonst noch zu einem richtigen Soldaten gehört, macht jeden Jungen überglücklich! **Mädels** werden größtenteils sich nach Puppen sehnen, nach solchen, die als Baby im Himmelbett liegen, im Puppenwagen spazierengefahren werden können, oder auch nach Trachtenpuppen. Nur — und das wünscht sich jedes kleine Mädel — muß man sie an- und ausziehen können! Kluge Mütter wissen auf einfache Art das Kind mit seinen alten Spielsachen genau zu erfreuen, als ob sie funktelnagelneu wären: Kurz vor Weihnachten lassen sie einiges verschwinden, was dem Gedächtnis freis des kleinen Kindes entleitet, um es am Weihnachtsabend frisch bemalt, frisch aufpoliert oder neu angezogen unter den Baum zu legen. Die „Englein“ haben eben das bestreffende Spielzeug abgeholt, um es wieder neu herzurichten ...

Jede Drucksache in geschmackvoller Ausführung — ein- und mehrfarbig — durch die Druckerei unserer Zeitung

Der große britische Irrtum

Sozialistische Formen am kapitalistischen Körper.

Während das deutsche Volk zusammen mit seiner Regierung bereits seit einem Vierteljahr in eiserner Geschlossenheit den durch die politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten des Augenblicks vorgezeichneten Weg marschiert, sucht man in England in parlamentarischen Auseinandersetzungen sich über irgendwelche Möglichkeiten klar zu werden, die erfolgreich auf eine Niederrückung Deutschlands hinarbeiten könnten. Dieses britische Durcheinander, das in der letzten Sitzung des Unterhauses mehr als berechneten Ausdruck fand, ist einleuchtend nur aus dem Umstand heraus zu erklären, daß sich der vor Kriegsbeginn entstandene „Vernichtungsfeldzug“ gegen das „verhaßte Nazireich“ als eine öde Sackgasse entpuppte, aus der es jetzt im Augenblick bittersten Ernstes nur noch Notausgänge gibt. Nachgewiesenermaßen hat man in London zwei Jahre lang nichts anderes getan, als diese Sackgasse, die sich auf dem Papier für Deutschland bestimmt als tödlich ausnahm, mit dem besten Material zu pflastern. Daß dieser in der Theorie so wunderbar anmutende Weg aber innerhalb schon des ersten Kriegsmoments durch deutsche See- und Luftstreitkräfte beinahe völlig unwirksam gemacht werden konnte, hatte man zum heutigen Leidwesen aller Engländer übersehen. Und so blieb, als die Notlage, eben diese wunderbar vorbereitete Sackgasse, sich als wirkungslos erwies, nichts anderes übrig, als schnell neue gangbare Wege zu suchen, die nun wirklich nichts anderes als Auswege sein konnten.

Stellt man sich diese Situation, die sich die Engländer selbst zurechtgebaut haben, einmal bei dem an sich mangelhaften Organisations-talent der Briten bildlich vor, so versteht man auch jene für uns sonst völlig unverständlichen Vorschläge, wie sie in zahllosen Mengen von Mitgliedern des britischen Parlaments immer wieder vorgebracht werden, ja dann begreifen wir, daß sich die Oppositionspartei des Unterhauses dieser Tage sogar für die „Schaffung eines besonderen Ministeriums zur Herstellung einer Zusammenarbeit aller anderen englischen Ministerien“ einsetzte. Die „Opposition“ hat unter dem Druck der steten deutschen Erfolge scheinbar eingesehen, daß es in London so wie bisher nicht weitergehen kann, wenn der Krieg von England gewonnen werden soll, und entsprechend den eigenen verstandlichen Geistesgaben macht man nun seine Verbesserungs-vorschläge.

Die zahlreichen völkerrechtswidrigen Handlungen der britischen Regierung beweisen geradezu, daß wir uns in unserer Auffassung über

die Entstehung des britischen Durcheinander nicht täuschen. Wäre man in London wirklich genug gewesen, um die eigenen Schwächen und die Kräfte des Gegners richtig abzuschätzen zu können, dann hätte man bei den langen Kriegsvorbereitungen nicht alles auf ein Pferd gesetzt, das beim Rennen nachher im Stall bleiben muß, und Churchill und Genossen hätten niemals aus ihrem Irrtum, den sie heute selbst einsehen müssen, das Recht, zu verbrecherischen Methoden überzugehen, für sich herleiten können. Weil der Gegner, also Deutschland, sich als stärker erwies, als man sich selbst einschätzte, deshalb allein doch nur sind die bössartigsten und gemeinsten Handlungen vor dem englischen Gewissen, wenn man von solchem überhaupt reden darf, ohne weiteres zu rechtfertigen. Diese bössartigen Intrigen dürfen also als nichts anderes als die Ausbeute, die Notausgänge aus der unbrauchbar gewordenen Sackgasse, gewertet werden. Einen wirklichen und anständigen Weg gibt es für England nämlich nicht, der aus der verfahrenen Lage herausführt.

Was dazu gehört, um beispielsweise nur eine wirklich gut funktionierende Devisenbewirtschaftung, verbunden mit dem Zingangehen eines hinreichenden Warenaustauschverkehrs, wie ihn England heute genau so zur Erhaltung seiner Wirtschaft braucht wie Deutschland, einzurichten, kann niemand besser ermessen, als das deutsche Volk, das eine absolute Neuordnung seines Außenhandels in den letzten fünf Jahren selbst erlebt hat. Mit dem Verfall des „Neuen Planes“ im Jahre 1934 war es ganz gewiß nicht getan; viel wichtiger war die unbedingte freudige Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen und die Überzeugung jedes einzelnen. Volksgenossen, daß dieser „Neue Plan“ tatsächlich die Volkswirtschaft retten würde. Das Maß an Vertrauen zur Sache, das vom exportierenden deutschen Unternehmer vom ersten Augenblick an gefaßt werden mußte, dürfen wir dem englischen ohne weiteres absprechen, weil er bis zum heutigen Tage bei jedem Geschäft zunächst zu fragen gewohnt ist: Was kann ich persönlich dabei verdienen? Die rein kapitalistische Struktur der englischen Wirtschaft wird den Engländern davor „bewahren“, den Grundsatz von der Wichtigkeit des Gemeinutzes anerkennen zu müssen, der aber notwendig wäre, um die bisher auf dem Papier stehende Umstellung des britischen Außenhandels auch in der Praxis zu erreichen. Weder Ausschüsse noch neue Ministerien sind in der Lage, jemals das auszurichten, was in Deutschland ein sozialistisches Denken vermocht hat. Damit aber wird sich die neue Außenhandelsform in England niemals aus dem Stadium des Wirrwarrs heraus zu einer vernünftigen Ordnung erheben lassen. Und was

hier für den Außenhandel gesagt ist, das gilt ebenso für alle anderen Gebiete der Wirtschaft, auf denen der Sozialismus eine entscheidende Rolle spielt. Sozialistische Daseinsformen stehen einem kapitalistischen Lande nicht nur nicht zu Gesicht, sondern sie müssen hier heillose Unordnung schaffen.

Steuerliche Särten für die Weihnachtsgehenke 1939 beseitigt

Während das deutsche Volk ist durch einen neuen Erlaß des Reichsministers der Finanzen vom 8. 12. 39 freudig überrascht worden. Durch diesen hat er sich damit einverstanden erklärt, daß für die zu Weihnachten 1939 von den Betrieben gewährten Weihnachtsgratifikationen seine Anordnung vom 18. November 1939, wonach all diese Geschenke, soweit sie nicht auf Grund eines klaren Rechtsanspruchs gewährt werden (und das sind die wenigsten), für den Betriebsführer der Einkommensteuer unterliegen sollten für das Jahr 1939 noch nicht zur Anwendung gelangt. Das war eine sehr einschneidende Maßnahme, denn die Einkommensteuer von den Weihnachtsgratifikationen hätte sich für den Betriebsführer nicht etwa nur in der Weise bemerkbar gemacht, daß er 10 oder einige Prozente mehr davon als Einkommensteuer zu entrichten gehabt hätte, sondern die Einkommensteuer für die Weihnachtsgratifikation hätte sich als sogenannte Spitzenbelastung bemerkbar gemacht, so daß es für viele Betriebe durchaus möglich gewesen wäre, daß ein Vielfaches der obengenannten Prozenzfähigkeit zu entrichten war. Diese Notwendigkeit besteht nun durch den neuesten Erlaß vom 8. Dezember 1939 nicht mehr, so daß zu erwarten steht, daß die Betriebe, sofern sie überhaupt dazu in der Lage sind, den Gefolgschaftsmitgliedern gern eine Weihnachtsgratifikation übergeben werden, die wieder die Vorjahreshöhe erreicht. Darüber hinausgehen dürfen sie ja keinesfalls, da darin eine Umgehung des Lohnstopps gesehen werden müßte. Auch in den Fällen, in denen in den Vorjahren durch die Weihnachtsgratifikation die Lohn- und Gehaltsrichtlinien der Reichssteuerhändler umgangen wurden, wird wohl eine Korrektur in diesem Jahre erfolgen. Das ist auch nur recht und billig, denn am Kriege soll niemand verdienen.

Der Reichsfinanzminister hat nun aber nicht nur für die Betriebsführer die genannte Erleichterung geschaffen, sondern er hat auch für die Gefolgschaftsmitglieder bei der steuerlichen Behandlung der Weihnachtsgratifikation Särten ausgeräumt. Normalerweise unterliegen die Weihnachtsgratifikationen u. die Zuwendungen aus Anlaß des Geschäftsjahreschlusses oder die aus ähnlichem Anlaß gewährten Zuwendungen wie in den Vorjahren der Lohnsteuer und bei

den mehrsteuerpflichtigen jüngeren Leuten auch der Beihilfe. Aus Anlaß des Krieges wird in diesem Jahre auch der Kriegszuschlag von den Zuwendungen erhoben. Hierbei können sich nun Härten ergeben. Deshalb hat der Reichsminister der Finanzen durch Erlaß vom 30. November folgendes angeordnet:

1. Uebersteigt der Arbeitslohn eines Arbeitnehmers nur dadurch die Freigrenzen für den Kriegszuschlag zur Einkommensteuer, daß dieser in der Zeit vom 25. 11. bis 24. 12. 39 zusätzlich ein Weihnachtsgeschenk erhält, so ist der Kriegszuschlag zur Einkommensteuer nur von derjenigen Lohnsteuer zu berechnen, die auf das Weihnachtsgeschenk entfällt. Ein Kriegszuschlag zur Einkommensteuer von der Lohnsteuer, die auf den übrigen Arbeitslohn entfällt, wird in diesem Fall nicht erhoben.

2. Wird einem zur Wehrmacht einberufenen Arbeitnehmer bzw. seiner Frau eine Arbeitgeberunterstützung gewährt, die sich in der steuerfreien Grenze hält, so soll ein diesem Arbeitnehmer gewährtes zusätzliches Weihnachtsgeschenk, sofern es in der Zeit vom 25. Nov. bis 24. Dezember gezahlt wird, ebenfalls nicht Anlaß dazu sein, daß auch die bisherige steuerfreie Arbeitgeberunterstützung steuerpflichtig wird, wenn diese zusammen mit dem Weihnachtsgeschenk den steuerfreien Höchstbetrag des Monats Dezember überschreitet. In diesem Fall ist ebenfalls nur das Weihnachtsgeschenk steuerpflichtig.

Wir sehen also, der Reichsminister der Finanzen hat das Seine getan und alles aus dem Wege geräumt, was unsere Freude an unseren Weihnachtsgratifikationen schmälern könnte. Wir wollen dafür ihm und der Reichsregierung dankbar sein.

Die Deutsche Reichsbahn

hat einen neuen Fahrplan eingeführt, nach dem die Züge von Brühl nach Köln fahren:

	5.52	6.50	7.49	8.47	10.12	11.31
13.43	14.20	17.54	18.56	20.20	22.26	23.33

Von Brühl nach Bonn:

	5.55	7.34	8.25	10.03	11.31
12.00	13.35	14.12	17.17	18.05	19.37
20.09	22.08				

Von Kierberg nach Köln:

	5.00	7.12	8.20	12.06	14.59	16.55
18.00	19.44	23.28				

Von Kierberg nach Euskirchen:

	5.25	7.08	9.13	11.34	12.49	16.58
18.57	21.21	23.08				

Verantwortlich für den Schrift- und Einzelteil Paul Becher in Brühl. Verlag: Paul Becher in Brühl. 3. St. in Preisliste Nr. 9 gütig.

Brühler Geschichten

von Peter Zilliken

Preis RM 1.20

Ferner:

Brühl

Vergangenheit und Gegenwart

von O. Dominick, 1880

Preis RM 0.80

Zu haben in der Geschäftsstelle der Brühler Zeitung
Buchdruckerei Pet. Becher, Schloßstr. 23

Ein gutes
SIGURD
RAD
erfreut immer

und auch die
Beleuchtung ist ein
willkommenes Geschenk
Große Auswahl!

SIGURD
Köln
Hohenzollernring 37

kompl. 5,60

Einfamilienhaus

in Brühl oder Umgebung zu kaufen gesucht. Angebote unter G W 3074 an die Geschäftsstelle.

Brillanten Gold, Silber

Silbergeld kauft
Juweller Schnitzler, Köln
Königstr. 3, an der Malzmühle

Der macht's richtig
der teils für kleine Anzeigen
die Brühler Zeitung benutzt

Ja hätte ich --

Wie viele sagen es und bedauern, nicht schon früher die vielen Vorzüge der kleinen Anzeige benutzt zu haben. Durch eine kleine Anzeige kann man die schönsten Anschaffungen machen für wenig Geld. Wenn etwas verkauft werden soll, ist die kleine Anzeige der treue und stinke Helfer, der schnell und sicher anhaltungsfähige Interessenten nachweist. Benutzen Sie die kleine Anzeige in der Brühler Zeitung in allen Lebenslagen. Sie hat Erfolg.

Sonntag, den 24. Dezember sind die Geschäfte von 9 bis 13 Uhr geöffnet!

Alfons Bollig

Lhlstraße 44 Brühl Ruf 2029

Spezialhaus für

Strümpfe u. Trikotagen

Puppenstuben-Tapeten

Farben-Tapetenhaus

HERMANS, Lhlstraße 33

Konditorei und Cafe Brühl

empfiehlt für die Festtage seine
erstklassigen Spezialitäten jeder Art.

Bestellungen werden prompt ausgeführt

Adolf-Hitler-Platz 8 • Fernruf 2161

Alleinverkauf

Ein willkommenes
Geschenk zu Weihnachten
sind

Schuhe aller Art

Schuhwaren - Dörstel

Brühl
Adolf-Hitler-Platz 9

Spielwaren, Krippenfiguren, Gebetbücher, Briefkassetten u.a.m.

Hans Kreipl Brühl, Kirchstr. 10

Reichhaltige Auswahl in

Raucher-Bedarfs-Artikeln

Zigarren-Fachgeschäft

Ludwig Hölzer

Für die Festtage empfehle

Pa. Backwaren jeder Art.

Bestellungen frühzeitig erbeten

Konditorei und Café

RUDOLF SEVERIN

Lhlstraße Ecke Bonnstraße

Fernruf 2107



Clemens-August-Pils

mildherb und köstlich

Friedrich Gieslersche Brauerei

Drei Spitzen der Braukunst!

Giesler-Hell

bekömmlich und gut

Flaschenvertrieb durch

Malztrunk

nährhaft und wohlschmeckend

Josef Knipper, Kölnstraße 74 - Fernruf 2471
Jakob Sölla, Meschenich - Fernruf 2481

